

VOLKSKUNDLICHE ASPEKTE DER ALPWIRTSCHAFT IM
LÖTSCHENTAL ZU BEGINN DES ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS
AUFGEZEIGT AM BEISPIEL DER GLETSCHERALPE

von Josef Siegen

1. Einleitung

Drei Sommer verbrachte ich als Kleinkind auf der Gletscheralpe; dann kam die Lawinenkatastrophe von 1937 (Abb. 1 und 2) und damit für mich das Ende der Alpsommerromantik. Die eigentliche Zäsur bei der Alpwirtschaft im Lötschental brachte der Zweite Weltkrieg. Die Väter mussten an die Grenze einrücken, und damit lag die ganze Last der Bewirtschaftung der kleinbäuerlichen Betriebe auf den Müttern, die es sich nun nicht mehr leisten konnten, während der Sommermonate wie früher auf der Alpe zu bleiben (vgl. S. 100). Nach dem Krieg gab es mehr Verdienstmöglichkeiten, viele Männer wurden Arbeiterbauern. Durch die Eröffnung des Postautobetriebes Goppenstein-Kippel im Jahre 1949 und den Bau der Autostrasse bis Blatten im Jahre 1953 wurde es leichter, auch ausserhalb des Tales Arbeit zu finden. Der bis dahin eher mässige Sommertourismus begann zwar nicht zu wuchern wie in vielen andern Tälern, aber doch stetig zu wachsen. Das abgeschiedene, verträumte Tal erlebte den Anschluss an die «grosse Welt», vielleicht in einem etwas rasanten Tempo. In den letzten fünfzig Jahren hat sich hier wohl mehr geändert als zuvor in zwei Jahrhunderten.

Viele betrachteten diesen Wandel mit kritischem Blick, mit Bedauern, mit Argwohn, mit Ablehnung. *Maurice Chappaz*¹ nennt sein Buch «Die wilde Würde einer verlorenen Talschaft». Der Publizitätsdienst der Bern-Lötschberg-Simplonbahn (BLS) warnte² den Verkehrsverein Lötschental vor den Folgen des Autoverkehrs mit Argumenten, die für uns heute realitätsfremd und unverständlich tönen, auch wenn sie vielleicht gut gemeint waren. Diese Bewahrungstendenz von aussen ist und war aber auch in anderen Gegenden festzustellen; *Paul Zinsli*³ schreibt dazu:

1 *Chappaz* (1979).

2 Argumente: z.B. Gefährdung von Menschen und Viehherden, Belästigung der Kirchgänger, Störung des Gottesdienstes durch den Lärm der Autos usw. «Mit einem Wort, der Autoverkehr würde für das ganze Lötschental ein grosses Unglück bedeuten». Reproduziert in: *Bellwald* (1986), S. 69.

3 *Zinsli* (1969), S. 225.



*Gleischerstiftel vor der Lawinenkatastrophe 1937
(Foto: E. Giger, Adelsboden)*



*Gletscherstafel kurz nach der Lawinenkatastrophe 1937;
bis auf drei wurden alle Hütten zerstört
(Foto: Prior Johann Siegen, Kippel)*

«Niemand wird im Ernste verkennen dürfen, dass mit dem allgemeinen Wandel sich auch das Leben im entlegensten Bergtal wandeln muss, und es wäre absurd, von diesen Menschen in ihrem Kampf um die Existenz in einer kargen Natur den Verzicht auf die technischen «Waffen» zu verlangen, die ihnen die Gegenwart bietet; sinnlos, sie auf die uralte einfache Art des Bauens, Wohnens und Lebens zu verpflichten».

Die Umwälzung kam abrupt und stürzte das Lötschental in eine Krise, wie sie *Richard Weiss*⁴ auch in anderen Alpentälern feststellte. Soziokultureller Wandel kann vielleicht künstlich gebremst werden, stoppen kann und darf man ihn nicht, denn sonst trifft er plötzlich eine Bevölkerung mit um so härterer Wucht. Als Schulbub ärgerte ich mich, wenn ich merkte, dass ein Vater zu uns in die Ferien kam, um uns als «edle Wilde» seiner Familie vorzuführen. Ich kannte zwar die Fremdenphobie nicht, von der ich noch berichten werde, ich fühlte mich nicht unterlegen. Wenn sich der

4 «Wir dürfen es uns nicht leisten, der alpinen Idylle zu Liebe zu übersehen, dass das für die geschichtliche und die gegenwärtige Schweiz so wichtige Alpengebiet heute in einer schweren Krise und in einer Phase rascher und unübersichtlicher Umwälzungen darinsteht, und dies gerade in dem seinem äusseren Anschein nach bisher besonders konservativ gebliebenen inneralpinen Gebiet». *Weiss* (1962), S. 249.

kulturelle Wandel nicht so schnell vollzieht wie der wirtschaftliche, ist das begreiflich; dies rasch als Nativismus zu bezeichnen⁵, scheint etwas voreilig.

Ich möchte hier weder die «gute alte Zeit» heraufbeschwören, noch «edle Wilde auf der Alp» darstellen; in kritischer Distanz möchte ich Positives und Negatives einer früheren Zeit festhalten, aus verschiedenen Quellen zusammentragen und damit vor dem Vergessen bewahren, aber ohne dabei einem trügerischen Heimatbild zu verfallen. *Richard Weiss*⁶ warnte schon vor fast vierzig Jahren:

«Wenn wir weiterhin an dem Idealbild der Harmonie alpinen Daseins festhalten und den Bergbauern als eine Art Musealgegenstand betrachten, so werden wir weder der historischen noch der sozialen, noch der menschlichen Verpflichtung gegenüber der Bergbevölkerung gerecht».

Über verschiedene Aspekte der Alpwirtschaft des Lötschentales bestehen bereits sehr eingehende Studien, z.B. über die religiösen Bräuche⁷, die Alprechnung mit den «Tesseln»⁸ (Holzsurkunden), die volkswirtschaftliche Bedeutung⁹ der Alpwirtschaft oder die Bauweise der Alphütten¹⁰. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, eine umfassende Darstellung des Alpwesens zu schreiben; ich denke dabei z.B. auch an die Geschichte oder den reichen Sagenschatz¹¹, der sich um die Alpen und die Alpwirtschaft

5 John Friedl von der Ohio State University weilte 1969/70 ein Jahr in Kippel und veröffentlichte 1974 eine ethnologische Studie über die Arbeiterbauern («Kippel. A Changing Village in the Alps»). Die Bevölkerung begegnete ihm mit Reserviertheit bis Ablehnung; im Gegensatz dazu fand der amerikanische Linguist Cornelius Nagel in Blatten sehr gut den Zugang zu den Einheimischen. «Der eigentliche Reiz von Friedls Arbeit im Gegensatz zu den unzähligen volkskundlichen Publikationen zum Lötschental resultiert aus seiner respektlosen Herangehensweise und der Offenheit, die er in seinem Bericht an den Tag legt. (...) In seiner Monographie verbirgt er nicht, dass manche der Kippeler ihn nicht leiden konnten, und umgekehrt scheut er sich nicht davor, Verhaltensweisen beim Namen zu nennen, die für ihn borniert oder reaktionär sind. Dieses trifft vor allem auf die im Zusammenhang mit dem Autarkiekomplex beschriebenen «nativistischen» Züge der Kippeler zu». *Krauss* (1987), S. 70.

6 *Weiss* (1962), S. 254.

7 Vgl. *Siegen* (1938), *Bloetzer* (1962).

8 Vgl. *Gmür* (1917); *Anneler* (1917); *Siegen* (1928); *Stebler* (1907); *Weiss* (1941).

9 Vgl. *Bachmann* (1984).

10 Vgl. *Niederer-Nelken* (1983); *Maeder/Kruker* (1982); *Bachmann* (1984).

11 Es gibt eine unendliche Fülle von Sagenbüchern, und viele von ihnen handeln von den Bergen und den Menschen, die dort lebten. Die Motive wiederholen sich dabei nicht nur in unmittelbar angrenzenden Gebieten. Schon mehr als einmal passierte es mir, dass mir Spanierschüler sagten, als ich im Schullager Lötschentalersagen erzählte, bei ihnen zu Hause kenne man eine ganz ähnliche Geschichte, z.B. der «Guggischuämacher»; *Guntern* (1978), S. 603, Nr. 1555; (in *Englert* (1941), S. 91 unter dem Titel «Der Schuster von Kippel»). Vgl. *Müller* (1987), S. 31ff. oder *Zinsli* (1969), S. 111, Kap. «Das gemeinsame Walsererbe», Abschnitt «Sage und Brauch», Teil «Häufige Wandersagen».

rankt; das ergäbe bereits ein kleines Buch, selbst wenn man sich der Kürze beflüssigen würde.

Im Lötschental, unserem Untersuchungsgebiet, werden heute noch folgende Alpen¹² bestossen (auf der rechten Talseite von West nach Ost und zurück auf der linken Seite): Faldum, 2037 m; Resti, 2008 m; Kummern, 2083 m; Hocken, 2048 m; Lauchern, 2106 m (inkl. Arbegga); Weritzen, 2099 m; Telli, 1865 m; Fafler, 1795 m; Guggi, 1933 m, heute vorwiegend eine Schafalpe; Gletscher, zuhinterst im Tal, vorwiegend auf der linken Talseite, mit den zwei Gebieten Vorsass (Voralpe), 1674 m, und Stafel, 1763 m; die «Ritzerorte»¹³ (hochgelegene Weidestufen, die nur Ende August während ca. einer Woche bestossen wurden): Oigstchumme (heute Schafalpe), 2143 m, und Bëicha (östlichster Punkt), 2098 m, werden mit Grossvieh nicht mehr bestossen; die folgenden Alpen sind heute reine Schafalpen, waren aber in früheren Jahrhunderten teilweise Kuh- oder Pferdealpen: Resti[stapfa] oberhalb Blatten, 2100 m; Brunnä, 2100 m; Näst, 1924 m und Gattun, 2199 m. Die Rechtsform, die Art der Bewirtschaftung, die Bräuche und Sitten und die Gepflogenheiten unterschieden sich auf diesen Alpen nur gering, weshalb wir uns hier auf die Gletscheralp konzentrieren.

Der Rückgang der Alpwirtschaft ist markant; auf der Gletscheralp sind 138 «Kuh-Bergrechte» (es durften 138 Kühe aufgetrieben werden); 1993 werden dort noch 48 Kühe, Rinder und Kälber gealpt, was ca. 30 Kuhrechte ausmacht. Auf den anderen Alpen des Tales ist der Rückgang noch grösser; auf der Tellialp (ca. 60 Kuhrechte) werden noch sechs, auf Hocken (ca. 70 Kuhrechte) noch acht Kühe und Kälber gesömmert. Wäre da nicht eine Anpassung an neue Verhältnisse notwendig, wie dies Direktor *Hans Bloetzer*¹⁴ schon vor bald sechzig Jahren forderte?

Zum Schluss danke ich allen, die mich bei der Entstehung dieser Arbeit wohlwollend unterstützt haben: den Professoren Dr. Christian Giordano, Dr. Louis Carlen und Dr., Dr.h.c. Arnold Niederer, dem Alpschreiber Josef Ebener und den Informantinnen und Informanten Ursula Ebener-Kalbermatten, Anna Lehner-Kalbermatten, Alfons Bellwald, Dr. Joseph Bellwald, Felix Schmid, Moritz Siegen und Xaver Siegen.

12 Die Schreibweise der Namen entnahm ich der Landeskarte der Schweiz 1:25'000, Blatt 1268, «Lötschental», Ausgabe 1978. Die Höhe über Meer bezieht sich auf den Stafel (Alphüttendorf) oder den geschätzten Mittelwert.

13 Im schweizerischen Idiotikon wird Ritz unter anderem definiert als «steiler, aber begraster Bergabhang, spec. die Furchen, grünen Grasbänder, die zwischen Felsen hinauf dem Bergkamm zulaufen, vielfach mit üppigster Vegetation, meist nur von Wildheuern oder Ziegen (und Schafen) benutzt» und «jäh abhängige Seite an einem Berge, wo man die Kühe hüten muss». Idiotikon, Bd. 6, Sp. 1928.

14 Vgl. *Bloetzer* (1936), S. 617, Kap. «Einzelalpwirtschaft-Zusammenarbeit».

2. Das Recht

Für den juristischen Laien ist es auf Anhieb schwer verständlich, dass in einer Genossenschaft, die sich auf das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB) beruft, bei wichtigen Abstimmungen die Anteile der einzelnen Genossenschafter massgebend sind. Offensichtlich staunen darüber auch auf diesem Gebiet weniger bewanderte Juristen: «Über Geschichte und Recht der Alpen zu erzählen, heisst aus einer anderen Welt berichten, von einem anderen Zeitgeist, einer anderen Weltanschauung»¹⁵.

Die Alpgenossenschaften, wie sie bei vielen Geteilenalpen im Wallis bestehen, entwickelten sich aus dem germanischen Recht¹⁶. Bei der Einführung des ZGB unterstellte man die Alpgenossenschaften (Geteilschaften) dem Genossenschaftsrecht¹⁷, was selbst den Fachleuten Schwierigkeiten bereitete: «Dies führte denn auch bald dazu, dass die unmöglichsten juristischen Konstruktionen angewandt wurden, um der Sache einigermaßen gerecht zu werden»¹⁸. Erschwerend wirkt zudem, dass der volkstümliche Eigentumsbegriff nicht immer mit dem juristisch gültigen Recht übereinstimmt¹⁹. *Richard Weiss* stellte auch in Graubünden eine ähnlich unklare Rechtslage fest²⁰.

Im Lötschental änderten die rechtlichen Verhältnisse der Geteilenalpen²¹ in den letzten vierhundert Jahren wohl nur wenig²². Die von den

15 *Naef* (1985), S. 5. Vgl. *Grass* (1990), S. 81: «Dass sich das bäuerliche Recht im Vergleich zu anderen Rechtsbereichen durch einen ausgesprochen konservativen Grundzug auszeichnet, ist längst bekannt.

16 Vgl. *Naef* (1985), S. 23ff.: «Das älteste Alpreglement, das die Geschichtsforschung für das Wallis kennt, ist das Statut vom 23. Oktober 1240, die Alp Egina betreffend. Diese wurde den angesprochenen Geteilen offensichtlich zu Lehen gegeben, da sie, einem in der Urkunde nicht erwähnten Lehnherrn Grundzins zahlen mussten. Dieses Geschäft vollzog sich im Rahmen germanischer Rechtsregeln, welche der damalige Feudalstaat anwandte». Ausführlich berichtet darüber *Carlen* (1970), S. 9ff.

17 *Naef* (1985), S. 30ff.

18 *Naef* (1985), S. 31.

19 «Die Ausführungen über Sonderrechte und Dienstbarkeiten haben verschiedentlich gezeigt, dass das Eigentumsrecht an den Alpen tatsächlich noch mancherlei Beschränkungen unterliegt und dass der herkömmliche, volkstümliche Eigentumsbegriff deswegen häufig ein unklarer, vielseitiger ist, der oft mit dem juristisch gültigen in Widerspruch steht». *Weiss* (1941), S. 193. Vgl. *Arnold* (1987).

20 «Die rechtliche Natur der Korporationsteilrechte in Genossenschafts- oder Privatkorporationsalpen ist kontrovers. Die herrschende juristische Auffassung bezeichnet sie als persönliche Rechte (Mitgliedschaftsrechte) mit verstärkter dinglicher Wirkung, verdinglichte Mitgliedschaftsrechte, ähnlich der Aktie». *Weiss* (1941), S. 168.

21 Geteilenalpe: Alpe, die zwar auf genossenschaftlicher Basis bewirtschaftet wird, bei der aber die Genossenschafter unterschiedlich hohe Anteile (Kuhrechte) besitzen.

22 «Das Mittelalter reicht im Wallis bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts». *Elsener* in *Besprechung von Niederer* (1956), in: *Zs. f. Rechtsgeschichte* 75 (1958), S. 491.

Lötschern erlassene Alperordnung²³ von 1497, abgeändert durch Bischof (später Kardinal) Matthäus Schiner, Präfekt zu Sitten, im Jahre 1509, entspricht in den Grundzügen dem heutigen Recht. Nach dem Inkrafttreten des ZGB verfügte das dazugehörige Einführungsgesetz im Art. 66, dass die Alpgeteilschaften Rechtspersönlichkeit erlangen, sobald sie ihre Statuten oder Reglemente dem Staatsrat zur Genehmigung unterbreiten. *Etienne Bruttin*²⁴ schrieb 1931 in seiner Dissertation: «Comme on a pu le voir au cours de notre exposé, le droit qui régit les consortages valaisans, n'est pas fixe et précis, il est au contraire variable d'une région à l'autre du canton, et incomplètement développé; la solution de bien des questions laisse place au doute et à la controverse, la base doctrinale elle-même sur laquelle repose le consortage est peu sûre». Leider konnte ich trotz verschiedenen Nachforschungen²⁵ nicht herausfinden, ob seine «Anklage» den Impuls gab, dass in den folgenden Jahren die meisten Lötschentaler Alpgeteilschaften Statuten erliessen, was offenbar nicht selbstverständlich war: «Das Alprecht für die Reckinger Äginenalp gründet auf Gewohnheitsrecht und dem Bürgerreglement von Reckingen. Eine eigene geschriebene Alperordnung existiert nicht»²⁶. Die Statuten der Tunetschalp, Gemeinde Mörel, sind datiert vom 13. Mai 1946²⁷.

Die Statuten der «Alpgenossenschaft Gletscher» wurden an der Generalversammlung vom 26. Januar 1937 verabschiedet, und schon am 2. Februar genehmigte sie der Staatsrat. Aber den meisten Geteilen (Genossenschaftlern) blieben sie fremd, sind sie unbekannt; im praktischen Alltag blieb das Gewohnheitsrecht stärker. Dies zeigt sich auch im Sprachgebrauch; umgangssprachlich hört man auch heute noch viel häufiger Geteilen als Genossenschaftler. Die Statuten wurden seither auch nur einmal revidiert, als es 1957 darum ging, die Gebühren der Zeit anzupassen.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, hier alle 53 Artikel zu besprechen, weshalb wir uns auf die wichtigsten Bestimmungen beschränken. Genossenschaftler wurde man in der Regel durch Erbschaft, wobei als Besitzesnachweis die Tesseln²⁸ dienten; aber schon *Karl und Hedwig Anneler*²⁹ erwähnen 1917 ein schriftliches Register, das wohl ein Vorläufer

23 *Anneler* (1917), S. 232.

24 *Bruttin* (1913), S. 109, «Conclusion».

25 *Etienne Bruttin* war bekannt mit Prior Johann Siegen von Kippel.

26 *Carlen* (1970), S. 17.

27 *Naef* (1985), S. 92.

28 Tesseln sind Holzurkunden; Kerbschnitte dienen zur Angabe der Besitzesanteile. «Die Krapfentessel [wie sie im Lötschental verwendet wird] besteht in der Regel aus einem kleinen, 10 bis 15 cm langen, ca. 2 cm breiten und 1 cm dicken Hölzchen, bei dem man am untern Ende ein 3 bis 4 cm langes Stück in halber Breite ausgeschnitten hat, siehe Tafel XXXII». *Gmür* (1917), S. 126.

29 *Anneler* (1917), S. 233.

des heutigen Alpenbuches ist. Unterdessen ist es notwendig geworden, die Alprechte zusätzlich im Steuerregister in Blatten und im Grundbuchamt in Leuk einzutragen, wobei bei Streitigkeiten die Eintragungen im Grundbuch entscheidend sind. Die Tesseln besitzen fast nur noch historischen Wert.

Wie schon in früheren Verordnungen schränken auch die Statuten von 1937 das Verfügungsrecht ein³⁰; sicher war dies eine Sozialmassnahme zugunsten ärmerer Geteilen, aber in erster Linie war es wohl ein Schutz vor Überfremdung, denn die Rhonetalerbauern verfügten über mehr Bargeld als die Lötscher. In diese Richtung weist auch die Bestimmung, dass nur ein in Blatten wohnhafter Geteile Alpengvot werden kann.

Die Alpororganisation ist sehr einfach: Die Generalversammlung (Art. 38 bis 41) tritt ordentlicherweise nur alle vier Jahre zusammen; jeder Genossenschafter hat mindestens eine Stimme; wer mehr als ein Kuhrecht besitzt, hat für jedes weitere Kuhrecht eine Stimme mehr. Beschlüsse werden mit dem absoluten Mehr der abgegebenen Stimmen gefasst, Stellvertretung ist nicht möglich. Wichtigstes Traktandum ist die Wahl des Alpschreibers (Pflichten gem. Art. 15).

Jährlich versammeln sich im Juni die Kessiner (Genossenschafter, die Vieh auf die Alpe treiben und [früher] ein Käsekessi für die Milchverarbeitung besitzen) zur Alprechnung; Entscheide werden mit Mehrheitsbeschluss der Anwesenden gefällt (im Gegensatz zur Generalversammlung). Beim ersten Alpenwerk wählen sie den Alpengvot³¹ (Pflichten gem. Art. 13), wobei die Wahl eine Formsache ist, denn in der Praxis wird dieses Amt im Reihendienst erfüllt. Alpschreiber und Alpengvot bilden den Alpvorstand; sie vertreten die Geteilen nach aussen und sind für sie zeichnungsberechtigt (Art. 17). Die Statuten enthalten ferner Bestimmungen über das Alpenwerk, den Hüterdienst (Wechselhut)³², die Weideplatznutzung, den Hüttenbau auf Genossenschaftsboden, Sanktionen bei Zuwiderhandlungen gegen die Statuten, Alpauffahrt (ca. Ende Juni) und Alpaufahrt (2. Septem-

30 «Der Veräusserer ist verpflichtet, vorab seine Alpenrechte zum Kaufe den Genossenschaftsmitgliedern anzubieten» (Art. 10) und «Die Alpenrechte können nur an Genossenschaftsmitglieder von Blatten verpachtet werden» (Art. 9, Statuten der Alpengenossenschaft Gletscher). Im Gegensatz dazu gestatten die Geteilen der Äginenalp die Viehpacht: «Da der Viehbestand derart gesunken ist, hält es heute schwer, die Alp voll auszulasten, so dass man auch Dingvieh zur Sömmerung annimmt», *Carlen* (1970), S. 19.

31 Vgl. *Weiss* (1941), S. 261ff., Kap. B., «Titel und Aufgaben des Alpvorstandes in Genossenschaftsalpen». «Im Avers nennt man sie Alpvögte, auch in Vals und Obersaxen ist dieser Titel gebräuchlich».

32 «Jedenfalls wird heute [ca. 1940] in Graubünden nirgends mehr der Talhirt durch Wechselhirten völlig ersetzt, wie es im Wallis mindestens bei Schafen und Ziegen noch der Fall ist». *Weiss* (1941), S. 292f.

ber) usw., d.h. also, Bestimmungen, wie sie in vielen Weideordnungen vorkommen³³. Interessant ist aber, dass Bestimmungen, wie sie in anderen Alpverordnungen zu finden sind³⁴, gänzlich fehlen; z.B. wird die Sennerei nicht genannt; diese existierte aber schon seit mehr als zehn Jahren. War ihre Integration noch nicht erfolgt, oder betrachtete man sie als eigene juristische Person? Mit keinem Wort wird die Haftung der Geteilen, der Hirten oder der Alpgane erwähnt, obwohl sie auch schon in früherer Zeit bestand³⁵. Offensichtlich waren die Lötschentaler gegenseitig tolerant; man kann sich auch an keinen Fall erinnern, bei dem Haftpflichtansprüche gestellt wurden.

«Unverändert wie die Alpen selbst hat sich die Alpenwirtschaft und das ganze dadurch bedingte Rechtsleben bis in unsere Tage hinein erhalten»³⁶. Stimmt das noch am Ende des 20. Jahrhunderts, wenn wir z.B. an die Entwicklung mit den Holzesseln denken? *Nikolaus Grass* meint dazu: «Wir schätzen und bewahren alte Bauwerke, Kunstwerke und Naturdenkmäler; vergessen wir nicht das Gebäude alten Rechtes, das gerade in der Almregion der Alpenländer so eindrucksvoll aufgerichtet ist»³⁷.

33 Vgl. *Carlen* (1970), S. 68: «Neben dem Weiderecht hat der Hirt aber vor allem die Weideordnung genau zu beachten. (...) Solche Weideordnungen sind in grosser Zahl vorhanden», oder: «Besondere Beachtung ist dem Weidebann zu schenken. Er verbietet, zu bestimmter Zeit an bestimmten Orten zu weiden. Seine Formulierung, oft in den Weideordnungen oder den Dorfordnungen enthalten, lautet etwa so, wie 1571 in Zermatt: «Item alle kieberg der ganzen thalschaft Zermatt sollend gfridet [eingezäunt] werden von ... bis uf St. Bartolomestag, das sy niemans schätige noch verätze», zitiert von *Carlen* (1970), S. 69 (aus: *Andreas Heusler*, Rechtsquellen des Cantons Wallis, Basel 1890, S. 375; *Kämpfen* (1942), S. 274).

34 «Vieles wird gewohnheitsrechtlich geordnet gewesen sein, wie überhaupt dort, wo die Hirten weitgehende Autonomie genossen, wenig schriftliche Zeugnisse zum Hirtenrecht erhalten sind. Rechtliches und wirtschaftliches Leben, Gewohnheit und Sitte waren hier derart im ländlichen Leben eingespielt und bekannt, dass sich eine schriftliche Niederlegung erübrigte. Nur so ist beispielsweise verständlich, dass im Wallis, wo die Viehzucht eine bedeutende Rolle spielte und wo sonstiges Rechtleben der Dorfgemeinde in Satzungen einen reichen Niederschlag gefunden hat». Zitiert von *Carlen* (1970), S. 183 (*Bielander* (1944), S. 509ff. *Carlen* (1967), S. 206ff.).

35 «Das moderne Privatrecht verlangt für die Schadenshaftung des Hirten folgende Voraussetzungen: Schaden, Verschulden, den Kausalzusammenhang zwischen Verschulden und Schaden und Widerrechtlichkeit. Für das ältere Recht sind die Voraussetzungen weniger differenziert. Wesentlich ist, dass ein Schaden eingetreten ist und dass der Hirt durch sein Tun oder Lassen diesen Schaden verursacht hat. Mit andern Worten: der Hirte haftet auch für Schaden, den er nicht schuldhaft herbeigeführt hat». *Carlen* (1970), S. 80.

36 *Heusler* (1862), S. 44 – 144; zitiert von *Grass* (1990), S. 94.

37 *Grass* (1990), S. 94.

3. Einzelalping – Zusammenarbeit

Im Lötschental hat sich die Einzelalping³⁸ bis auf den heutigen Tag erhalten; 1936 nutzte man im Oberwallis von 228 Alpen noch über 50 auf diese Art³⁹. Der in Ferden im Lötschental aufgewachsene Direktor der Kantonalen Landwirtschaftlichen Schule in Visp, *Hans Bloetzer*, versuchte die Bauern für Genossenschaftsalping (Senntum) zu gewinnen⁴⁰, aber es war ihm dabei wenig Erfolg beschieden. Man darf die Alpwirtschaft vieler Geteilenalpen nicht nur unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit betrachten, isoliert vom Lebensrhythmus im Tal, wie wir speziell beim Kapitel «Die Alpe als Ort der Erholung» noch sehen werden.

Zusammenarbeit war nur gefragt, wenn der einzelne überfordert war, Zusammenarbeit die wirklich rationellste Lösung darstellte oder der Gemeinschaftsbesitz zu pflegen war. Der Volkskundler Prof. *Arnold Niederer* stellte fest: «Nirgends war Zusammenarbeit auf dörflicher Ebene so ausgeprägt wie im Wallis⁴¹». Und der Visper Gemeindepräsident und Schriftsteller *Adolf Fux* meinte:⁴² «Die Walliser stehen nur zusammen, wenn es not tut, doch das ist oft der Fall».

3.1 Hüterdienst

Auf allen Alpen wurde das Vieh gemeinsam gehütet, auf der Gletscheralp war es nur auf der Voralpe, der «Vorsaas» nötig, auf der Hauptalpe konnte man die Herde frei weiden lassen. «Die Hirtschaft auf der Vorsaas besteht aus vier Personen, die ihrer Aufgabe gewachsen sein müssen. Auf Gletscheralp ist keine Hirtschaft, jeder Eigentümer hat für sein Vieh selbst zu sorgen»⁴³. Für je vier Kühe, Rinder oder Kälber war ein Hirte zu stellen; hatte man z.B. 6 Kühe und Kälber, wurde der zweite Hirte am Nachmittag von der nächsten Familie abgelöst. Die Reihenfolge dieser Wechselhirt-

38 Einzelalping (im Sinne, wie sie im Lötschental existiert): Die Alpe als solche ist Gemeinschaftsbesitz, das Vieh wird gemeinsam gehütet, oder man lässt es frei weiden, aber jede Familie besorgt ihr Vieh selbst, verarbeitet die Milch und besitzt dafür eine eigene Alphütte mit Stall und Wohnteil.

39 *Bloetzer* (1936), S. 617.

40 In seinem Lehrbuch für die Fortbildungsschulen des Oberwallis, «Naturkunde und Landwirtschaftslehre», nennt er folgende Nachteile der Einzelalping: 1. Arbeitsaufwand, 2. Holzverbrauch, 3. Minderertrag an Milch und Milchprodukten, 4. Haushaltungskosten, 5. Aufwand an Gebäudekapital, 6. Verschwendung von Betriebskapital, 7. Weidebetrieb (Hüterdienst), 8. Düngewirtschaft. *Bloetzer* (1936), S. 610.

41 *Chapaz* (1979), S. 146.

42 Zitiert durch *Niederer* in *Chappaz* (1979), S. 139.

43 Art. 35, Statuten der Alpengenossenschaft Gletscher.

schaft, Kehr genannt, war durch die Anordnung der Hütten gegeben (Reihendienst), die jedermann kannte⁴⁴

Mit der Wechselhirschaft setzt sich auch *Richard Weiss* auseinander⁴⁵. Selbstverständlich konnte jemand auf freiwilliger Basis mit den Nachbarn eine andere Ablöseregelung treffen; das war aber nicht beliebt und geschah darum auch sehr selten. In der Regel übernahm die älteste Person die Führung und erteilte den anderen Hirten Weisung, wobei auch da vieles durch Überlieferung (Brauch) geregelt war.

Für den Hüterdienst der Ziegen gab es wieder eine eigene Ordnung, den «Gëischeer»⁴⁶. Noch vor sechs Uhr morgens ertönten am Stafel schrille Pfliffe des Hirten (meistens ein etwas älterer Knabe) als Zeichen, dass er bereit war, die Tiere gut eine Stunde weit bis über den Beichbach im Gletschergrund zu treiben⁴⁷. Meistens war damit seine Arbeit getan. War er aber zu bequem, so weit zu gehen, riskierte er, dass die Ziegen schon am Nachmittag auf guten, den Kühen vorbehaltenen Weideplätzen erschienen oder sogar schon am Stafel eintrafen. Da war eine gehörige Beschimpfung durch Verwandte oder die eine oder andere resolute Äplerin vorprogrammiert.

An heissen Tagen konnte es aber auch passieren, dass sich die Ziegen in die Region der Gemsen begaben und an schattigen Plätzen weideten. Da gab es nichts anderes als den langen Weg unter die Füsse zu nehmen und die Tiere zu holen. Es kam sogar vor, dass sie auf über 2'500 m ü M übernachteten, weil der Hirte zu lange in Blatten beim Heuen gewilt hatte und die Herde dann nicht mehr vor dem Einnachten gefunden hatte. Heute gibt es im ganzen Lötschental kaum mehr eine Ziege; nach dem grossen Lawinenwinter 1951 setzten die Förster die Einschränkung des freien Weidegangs der Ziegen durch, die als Hauptfeinde des Jungwaldes gelten⁴⁸.

44 «Eine weitere verbreitete Form der traditionellen Arbeitsorganisation ist der Reihendienst, auch Kehrordnung oder Rod genannt» (Idiotikon, Bd. 6, Sp. 589ff.). Zitiert nach *Niederer* (1993), S. 345. Eingehend befasst sich *Niederer* mit dem Reihendienst im Beitrag «Der Reihendienst als Träger der öffentlichen Pflichten», *Niederer* (1993), S. 354 u. 363, erstmals veröffentlicht in: *Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde*, Bd. 11, hg. von *Louis Carlen*, Zürich 1989, S. 131 u. 143.

45 Vgl. *Weiss* (1941), S. 292f.

46 Nach *Stebler* (1907), S. 83, gab es um 1900 im Lötschental ca. 500 Schwarzhalbziegen.

47 Art. 48, Absatz 4, Statuten der Alpenossenschaft Gletscher.

48 «Der Waldrückgang im Gebirge ist in den meisten Fällen viel mehr eine Folge der durch Mensch und Tier gehemmten, ohnehin meist ausserordentlich spärlichen und langsamen Verjüngung und der durch wirtschaftliche Eingriffe unterstützten natürlichen Gefahren. (...) Die Wiederherstellung der Wälder ist daher nicht allein ein forstliches Problem, sondern eine kulturelle Aufgabe». *Leibundgut* (1938), S. 130 u. 132.

3.2 Alpwerk

Laut Statuten mussten jährlich mindestens zwei Alpenwerke geleistet werden⁴⁹. Das erste fand im Juni statt, meistens wenige Tage vor der Alpauffahrt. Besonders unter Lawinhängen waren jedes Jahr Steine und Holz aus den Wiesen zu räumen, Entwässerungsgräben («Suänä») und Wege mussten ausgebessert werden, und hie und da war auch ein Steg zu ersetzen, weil er altersschwach oder vom Wildwasser oder von Lawinen zerstört worden war.

Offensichtlich bemühten sich die Kessiner⁵⁰ (Genossenschaftler, die Vieh auf die Alpe treiben) zu Beginn des Jahrhunderts um Alpverbesserungen⁵¹; meistens fanden damals im Juni zwei Alpenwerke statt. Begreiflich, denn in manchem Sommer wurden mehr Tiere aufgetrieben, als eigentlich vorgesehen waren (maximal 138 Kuhrechte). Beim ersten Alpwerk fand jeweils auch die Amtsübergabe vom alten an den neuen Alpenvogt statt. Die Wahl durch Handerheben war eigentlich nur eine Formsache, denn in einem Turnus (Reihendienst), der nach dem Standort der Alphütten festgelegt war, musste oder durfte jeder Kessiner für ein Jahr dieses Amt übernehmen. Kessiner, die nur Ziegen auftrieben, waren davon ausgenommen. Die erste Amtshandlung des Alpenvogtes war die Arbeitsverteilung. Nicht alle Arbeiten waren gleich beliebt und darum entschied das Los, wer was zu tun hatte. Jeder Kessiner hatte ein Los mit seinem Holzzeichen⁵². In einem Hut wurden sie gemischt, meistens fungierte der Jüngste als «Glücksfee» und zog die Lose, aber nicht alle kannten alle Holzzeichen, sodass meistens der gleiche Kessiner den «Leser» spielte. Das zweite Alpenwerk im Herbst diente vorwiegend dem Düngen der Wiesen. Vorher musste für jede Kuhbesetzung ein Saum (Last, die ein Maultier normalerweise trägt, resp. zwei Tragkörbe voll) Mist auf den vom Alpenvogt angeordneten Platz gebracht werden, auf die «Vorsaas» und den «Lerchäboden» für je vier Kuhbesetzungen ein Saum⁵³. Ein ca. zehn Zentimeter langes Holzstück, versehen mit dem Holzzeichen des Kessiners, zeigte an, wer seine Pflicht erfüllt hatte. Der Alpenvogt musste die Hölzer einsammeln, mit den Krautesseln vergleichen und Säumige allenfalls mahnen.

Das Alpwerk war allerdings nicht nur anstrengende Arbeit. «Mehr als zu ernster Arbeit gibt dieser Tag Anlass zu Unterhaltung zwischen Ver-

49 Art. 35, Statuten der Alphenossenschaft Gletscher.

50 Vgl. Statuten der Alphenossenschaft Gletscher Art. 18 bis 21.

51 Vgl. nach dem Zweckartikel (Art. 4) der Statuten ist die «grösstmögliche Alpverbesserung» ein Ziel der Alphenossenschaft Gletscher.

52 Vgl. *Gmür* (1917), Tafel XIII, Fig. 5.

53 Art. 35, Statuten der Alphenossenschaft Gletscher.

wandten, Bekannten, Parteifreunden, besonders dann, wenn die Geteilen aus verschiedenen Dörfern [Weilern] stammen und sich sonst nur selten sehen»⁵⁴. Auch auf der Gletscheralp war es üblich, nach dem Mittagessen gemeinsam zu spielen: Die Axt wurde geworfen, und die jungen Burschen erprobten ihre Kraft beim Schwingen⁵⁵.

Beim ersten Alpwerk mussten alle Kessiner nach Besatzung (nach Massgabe des von ihm aufgetriebenen Viehs) mitmachen, vom Herbstalpwerk waren die Kessiner, die nur Ziegen aufgetrieben hatten, vollständig befreit⁵⁶. Daneben gab es ausserordentliche Alpwerte, z.B. wenn die Wasserleitung für den Stafel (Wasserversorgung) zu verbessern war. Da war, wieder laut Statuten, nach Besatzung zu arbeiten. In solchen Fällen bildete man meist eine Arbeitskommission, die die nötigen Vorarbeiten leistete.

Im Gegensatz zu den Alpen im vorderen Teil des Tales, z.B. Faldum, Resti, Kummen, Hocken, Lauchern und Weritzen, die sich alle oberhalb der Waldgrenze befinden, kannte man auf der Gletscher-, Guggi- Fafler- und Tellialpe den Brauch des «Holztragens»⁵⁷ nicht. Die Alpen sind unterhalb oder direkt an der Waldgrenze, sodass die gegenseitige Unterstützung für den Hüttenbau nicht notwendig war⁵⁸.

3.3 Sennerei

Bis zu Beginn unseres Jahrhunderts verarbeitete jede Familie⁵⁹ ihre Milch selbst zu Butter und Käse. Erst in den zwanziger Jahren entstand die

54 *Niederer* (1956), S. 76.

55 Offensichtlich war der Arbeitseifer beim Alpenwerk nicht nur auf der Gletscheralp sehr unterschiedlich, denn «Der Walliser Staatsrat A. de Torrenté beklagte sich 1867 in einem Rapport an die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft über Misstände der Walliser Volkswirtschaft, (...) Die Alpgemeinwerke, die bis dahin mehr eine Sache «pour la forme» (de Torrenté) waren, wurden einer Kommission unterstellt und sollten fortan der Bodenverbesserung dienen: (...)». *Niederer* (1956), S. 49 u. 51.

56 Art. 35, Statuten der Alpgenossenschaft Gletscher. Diese Lösung war angezeigt, nachdem die Ziegen das gute Weideland, das gedüngt wurde, zu meiden hatten, auch wenn dies nicht ausdrücklich vorgeschrieben war, aber doch der Usanz entsprach.

57 Vgl. *Niederer* (1956), S. 63ff.

58 Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde das Holz in den Alpwäldern knapp, und man musste es für den Hüttenbau vom Tal auf die Alpen transportieren. Der Gedanke der gegenseitigen Unterstützung war aber bereits nicht mehr so wach, und es gab neue Formen der Hilfe; ca. 1950 war der Verfasser selber dabei, als die «Jungmannschaft» den Holztransport für eine Hütte von Blatten nach Fafler im Akkord übernommen hatte; für den Verein war es eine Möglichkeit, zu Geld zu kommen, und für den Erbauer der Hütte wohl die kostengünstigste Lösung. Am Karsamstag begannen wir morgens drei Uhr, auf Schlitten die Balken über den hart gefrorenen Schnee zu ziehen. Am Mittag war das Holz auf der Fafleralp.

59 Vgl. *Weiss* (1941), S. 86ff. und S. 295.

Sennerei in Blatten und ein oder zwei Jahre später auf der Gletscheralp. Leider sind die wenigen schriftlichen Dokumente, die bestanden haben, verschollen. Die Sennereigenossenschaft Gletscheralp legte zwar immer ihre Rechnung mit der Alpgenossenschaft ab, war aber im Prinzip eine eigene juristische Person. Mitglieder waren nicht alle Alpgenossen sondern nur die Kessiner, die Milch abliefern. Wahrscheinlich existierten nie schriftliche Statuten, jedenfalls weiss heute niemand mehr etwas davon⁶⁰.

Für die Sennereigründung waren vor allem Bauern mit wenig Milchertrag, denen das Käsen zuhause kaum möglich war, und einige Fortschrittliche, die den Arbeitsaufwand im Alleingang als unverhältnismässig betrachteten. Viele reichere Bauern aber fürchteten den Verlust der Selbstständigkeit und hatten wohl auch etwas Misstrauen, sie könnten zu kurz kommen, wenn alle die Milch in den gleichen Kessel (das gleiche Käsekessi) leeren würden.

Im Gegensatz zu vielen Senntumssennereien wurde auf der Gletscheralpe nur die Butter verkauft, die «Sifin»⁶¹ (Sirte), auch «Sirmda» genannt, bezogen die meisten als Schweinefutter, und der Käse wurde am Sommerende aufgrund der Milchlieferungen⁶² aufgeteilt. Der Gedanke an die Selbstversorgung blieb so voll erhalten.

3.4 Gemeinschaftsstallung

Nach der Zerstörung der Gletscheralpe in den ersten Februartagen 1937⁶³ machten einige Genossenschaftler den Vorschlag, eine Gemeinschaftsstallung zu bauen, die relativ lawinensicher hätte sein sollen. Am

60 Seit einigen Jahren verarbeitet man die Milch der drei Alpen Gletscher, Fafler und Telli in der Sennerei in Blatten, die der sechs anderen Alpen in der Zentralkäserei in Wiler.

61 Im Lötschental kannte man die Zigerherstellung nicht; noch zu Beginn dieses Jahrhunderts war die Sirte («Sirmda») das Alltagsgetränk («Sifin» – «suifn» – trinken) der meisten Familien, denn Kaffee war sehr teuer und Kräutertee trank man nur, wenn man krank war. Der «Ziger», den man bei der Osterspende in Ferden austeilte, ist ein in Tannenfässern weiterverarbeiteter Vollfettkäse. vgl. *Niederer* (1993), S. 171 und *Pius Bloetzer* in *Bloetzer* (1962), S. 149ff.

62 Die Milch wurde bei der Ablieferung (morgens und abends) in der Sennerei gewogen.

63 Das genaue Datum ist nicht bekannt, denn es herrschte eine lange Schlechtwetterperiode mit mehreren Tagen Lawinengefahr. In vielen Schriften über das Lötschental wird über dieses Ereignis berichtet, u.a. in *Henzen/Bellwald* (1992), S. 215: «Als ich im folgenden Juni wieder dort war, um bei der Wiederherstellung einer Hütte zu helfen, kam ein deutscher Tourist vorbei. Er sagte, dass er 1914 – 1918 Soldat gewesen sei und vieles gesehen habe. Doch eine so unglaubliche Zerstörung wie hier auf diesem Alpstafel, das habe er nirgends gesehen». Hilarius Ebener, Blatten, *1900 in Eisten, †1992.

26. September 1937 wurde mit 23 ja gegen 4 nein beschlossen, die Planung in Angriff zu nehmen⁶⁴. Am 30. November 1937⁶⁵ fand bereits eine Begehung mit Ingenieur Huber aus Sitten statt. Gemeindepräsident Otto Ebener konnte am 13. März 1938⁶⁶ einer ausserordentlichen Generalversammlung ein Projekt Ing. Hubers vorstellen: Kosten Fr. 82'000.-. Zwei Wochen später, am 27. März 1938⁶⁷, wurde die Idee an einer weiteren ausserordentlichen Generalversammlung jedoch mit 20 gegen 59 Stimmen über Bord geworfen. Dabei sollen, was leider in keinem Protokoll zu lesen ist, emotionale Gründe den Ausschlag gegeben haben. Es wird gesagt, dass der damalige Staatsrat Maurice Troillet die Finanzierung versprochen habe. Die Alpgenossen hätten nur Fronarbeit leisten müssen. *Hans Bloetzers* Ideen (s.o. S. 87 und Anm. 40) konnten sich nicht durchsetzen.

4. Die Weideplatznutzung

Artikel 48 der Statuten der Alpgenossenschaft Gletscher enthält in sechs Abschnitten recht genaue Vorschriften über die Nutzung der verschiedenen Weideplätze⁶⁸. In der Praxis habe man aber mehr nach geltendem Brauch gehandelt, erklären verschiedene Gewährsleute. Bis auf einen einzigen Fall, bei dem ein Bauer vorzeitig im Grund mähte, mag sich niemand erinnern, dass eine Busse verhängt wurde, wie dies im Artikel 48 vorgesehen ist. Hingegen kam es vor, dass Fehlbare so zurechtgewiesen wurden,

64 Protokoll der Alpgenossenschaft Gletscher, S. 5 (Bei den Protokollen handelt es sich fast ausschliesslich um Beschlussprotokolle, ganz selten sind auch Argumentationen angeführt).

65 Protokoll der Alpgenossenschaft Gletscher, S. 6.

66 Protokoll der Alpgenossenschaft Gletscher, S. 7.

67 Protokoll der Alpgenossenschaft Gletscher, S. 8.

68 Art 48. Der Weidegang ist im allgemeinen frei, mit Ausnahme folgender Bestimmungen:

1. Auf der Vorsass kann jeder Eigentümer sein Vieh rechts oder links auf die Weide treiben, bloss darf vor dem allgemeinen Auftreiben kein Vieh über den grossen Lauibach gehen, sonst verfällt die Hirschaft, wo am selben Tage hütet, für jedes Stück eine Busse von 10 Rappen; die Hirschaft bei der Stapfe besorgt jeweils derjenige, der für die ersten vier Stück zu hüten hat;
2. auf Gletscheralp ist der Weidegang ebenfalls frei bis auf folgendes: vor dem 14. August darf kein Vieh vors Brunnabächli ab weiden gehen, ansonst der Eigentümer jedesmal pro Stück 10 Rappen Busse zu bezahlen hat;
3. vor dem 2. Herbst [September] darf kein Vieh über den grossen Lauibach hinab gehen, sonst verfällt der Eigentümer ebenfalls einer Buss von 10 Rappen pro Stück, wer sein Vieh freiwillig über den Haag treibt, verfällt einer Busse von Fr. 1.- pro Stück;
4. die Ziegen sollen jeden Tag bis unter die Flüh in die Beich getrieben werden, mit Ausnahme, wenn Ritzer mit dem Vieh dort ritzen, wer dies nicht befolgt, verfällt einer Busse von Fr. 1.-;
5. das Ritzen soll nach Mitte August geschehen; diejenigen, die ritzen wollen, haben sich beim Alpvogt zu melden. damit die Leute verteilt werden können;
6. vor der letzten Woche im August darf niemand auf der Alpe krauten und mähen, sonst verfällt er einer Busse von 50 Ct.

dass sie fortan besser auf ihr Vieh aufpassten. Oft musste der Alpenvogt nicht einmal selber eingreifen, gerechtigkeitsbewusste Äplerinnen besorgten das mit Wortgewalt.

4.1 Voralpe (Vorsass)

Je nach Graswuchs wurde [und wird heute noch] die Vorsass schon Ende Juni oder erst in den ersten Julitagen für acht bis zehn Tage bestossen. Im Prinzip war der Weidegang frei, obwohl eine Hirtenschaft bestand, in der Praxis trieben die meisten Äplerinnen und Äpler das Vieh zum gemeinsamen Weideplatz, gegen die «Chiämadweng», jeden Tag eine Parzelle weiter gegen Westen. Streng verboten war es, in dieser Zeit die Kühe östlich des grossen Lauibaches weiden zu lassen.

4.2 Hauptalpe

Auf der Gletscheralpe war der Weidegang wieder frei; meist trieb man das Vieh nur über den Steg und über die «Mattunsuon» in östlicher Richtung. Dann machten viele noch ein Kreuzzeichen und hofften, dass St. Wendelin ein guter Hirte sei. Die Leitkühe kannten die Wege und die die guten Weideplätze. Rhonetalerbauern liebten es, schnelle Eringerkühe als Leitkühe zu halten, die sich als Führerinnen besser bewährten und «ihre» Weideplätze auch zu verteidigen wussten. Diesen Brauch kannten die Lötschentaler nicht, gelegentlich brachten Steger oder Gamppler Eringerkühe mit, besonders auf die Guggialp. Erst ab dem 14. August durfte das Vieh in Richtung grosser Lauibach getrieben werden. Unerwähnt ist die Vor- und Nachweide, obwohl es stets Brauch war, dort im Frühling die «Gitzini z'verifiärn» (die Zicklein von der Mutter zu entwöhnen) und im Herbst die Schafe von Blatten zu weiden.

4.3 Ritzun⁶⁹

Und dann kam die Zeit des Ritzuns. Es ist nicht mehr möglich zu überprüfen, ob man damit im letzten Jahrhundert früher begann, oder ob man mit den neuen Statuten das Ritzun verlängern wollte. Jedenfalls mag sich niemand erinnern, dass man mehr als eine Woche ritzun ging (vgl. Art. 48 der Statuten). Auch die Anmeldung beim Alpenvogt entsprach nicht der

69 Auf der Fafleralpe ging man ins Innere Tal ritzun. Ziemlich weit oben im Äusseren Faflertal heisst ein Ort heute noch «Mälcherplatz» (Melkplatz); von dort besteht noch eine (schlechte) Wegverbindung zu Blühenden. Ortskundige Blattner vermuten, dass dort einmal der Ritzerort der Alpe Blühenden war.

Wirklichkeit. Je nach Usanz gab es Familien, die ihr Vieh in die «Beicha» trieben, andere, die die «Oigstchummä» vorzogen, und es gab Familien, die unterhalb der Gletscheralp Privatweiden besaßen, auf denen sie schon vor der Alpbefahrt weideten. Natürlich hätte ein Äpler oder eine Äplerin rein rechtlich eine Änderung vornehmen können. Aber das Gewohnheitsrecht war so klar, dass sich kaum jemand getraut hätte, dies zu durchbrechen. Vielleicht kam es im letzten Jahrhundert auch einmal vor, z.B. wenn durch Heirat eine neue Verwandtschaftsbeziehung entstand; unsere Gewährsleute aber betonen, dass sich in diesem Jahrhundert nichts geändert habe.

Gemeinsam trieb man das Vieh auf die über zweitausend Meter hoch gelegenen Weiden. Von jeder Familie kam mindestens eine erwachsene Person mit. Am Morgen blieb die eine Hälfte der Hirten beim Vieh, die andere brachte die Milch zurück auf die Alp. In der Abenddämmerung aber liessen sie die Tiere auf den «Lägerplätzen» allein zurück. Nach einem gemeinsamen Gebet marschierten die Hirten zurück auf die Gletscheralp. Sobald sie den Laibach überschritten hatten, liessen sie einen Jauchzer ertönen, um sich den Angehörigen auf der Alp anzukündigen.

Bevor sich die Ritzerinnen und Ritzer in ihre Hütten begaben, setzten sie sich beim Lonzasteg auf den «Tuitäl» (Rückentraggerät für die Milch) und stimmten das Ritzerlied an, das heute leider niemand mehr kennt. Dann sangen sie noch andere Weisen, in neuerer Zeit (20er und 30er Jahre) vor allem die Lieder von Pfarrer Gregor Brantschen⁷⁰, z.B. «Mis Gletscheralphittli».

Bei schönem Wetter war das Ritzun eine angenehme Abwechslung vom bäuerlichen Alltag. Tagsüber blieb viel Zeit, um miteinander zu plaudern, sich zu unterhalten. Ein plötzlicher Wetterumsturz veränderte aber die Situation schlagartig. In der Nacht zog man wieder hinauf zu den Tieren, damit man die Herde beisammen halten konnte, wenn droben am Breithorn Blitze einschlugen und der Donner in den Bergen widerhallte. Viele lernten so schon in jungen Jahren mit den Naturgefahren leben. Ex Votos in der Kühmadkapelle künden von der Dankbarkeit der Hirten für die Hilfe der Gottesmutter.

5. Die Familie

Der Weg von den Dörfern hinauf auf die Alpen war zwar nicht so lang wie in vielen anderen alpinen Regionen der Schweiz, aber doch recht

70 Gregor Brantschen, *1894 in Randa, Pfr. in Blatten 1919–1928, †1987 in Zermatt. *Grichting* (1991), S. 71.

beschwerlich, wenn man ihn täglich zurücklegen musste. Darum gingen viele Mütter mit ihren Kindern auf die Alp, besorgten das Vieh und die Milchverarbeitung und hatten daneben Zeit, sich den Kleinen zu widmen (vgl. S. 83). Der Vater blieb unten im Tal für die Heuernte, bei der ihm meist Grosseltern oder andere Verwandte halfen. Eher selten begab sich die Grossmutter und/oder (ganz selten) der Grossvater⁷¹ mit den Enkelkindern auf die Alp, und die Mutter blieb während der Woche unten im Tal. An manchem schönem Sommertag sahen dann die Dörfer wie ausgestorben aus.

5.1 Kinderspiele

Für viele Kinder war dies eine schöne Zeit, und manche Informanten geraten heute noch ins Schwärmen, wenn sie davon erzählen, was sie da alles miteinander erlebten. Ist es eine Idealisierung der «guten alten Zeit» oder waren die Kinder auf der Gletscheralp tatsächlich phantasievoll bei ihren Spielen?⁷² In den zwanziger Jahren waren es fast dreissig Buben und Mädchen⁷³, die dort den Sommer verbrachten. Gemeinsam wurde gespielt und gelegentlich auch etwas Schabernack getrieben. Besonders beliebt war das Vergrössern der «Pappärtolun» (mörserartigen Vertiefungen) in den Fels bei der Kapelle, der «Riitblattun». Nachher wurden darin Tonscherben und Steine, mit Vorliebe grüner Serpentin («Giltstein»), zerrieben, um «Mehl für das Brotbacken» zu bekommen⁷⁴. Nach Meinung der Forscher handelt es sich bei diesen «Tolun» (Vertiefungen) um prähistorische Erzeugnisse. Die Schalen- und Gleitsteine der Guggi- und Gletscheralpe sind in die einschlägige Fachliteratur eingegangen⁷⁵. Leider wurde ein Teil davon bei einem Hüttenbau mit Dynamit zerstört.

Ein anderes Spiel am Fusse dieses «Tschuggens» (Felsens) war das «Cheesdricken». Ein kräftiger Bub setzte sich unten hin und die Spielkameraden, die er hochstemmen musste; setzten sich auf seine Schultern,

71 In Vals sagte man von einem alten Mann: «Er ischt nüd mee, er cha z'alp». Weiss (1941), S. 87 und S. 293.

72 «Trotzdem fällt es einem auf, dass Stadtkinder mehr und besser spielen als unsere Bergkinder. Man kann diese Tatsache recht gut an Ferienkindern beobachten. Wenn sie mit unsern Bergkindern zusammen sind, wird bedeutend mehr und interessanter gespielt. Man hat nicht selten den Eindruck, als ob unsere Kinder überhaupt keinen Schatz an Spieleinfällen hätten». Bellwald (1960), S. 72.

73 «Man findet deshalb auf den Alpen von Lötschen überall eine sehr zahlreiche Gesellschaft aller Altersstufen, vom Säugling bis zur bejahrten Frau. Auf der Faldumalp waren es bei Aufnahme der Alpstatistik [Jahr nicht angegeben] ..., auf Gletscheralp 2 Männer, 29 Frauen und 17 Kinder». Stebler (1907), S. 77.

74 Henzen/Bellwald (1992), S. 213.

75 Niederer-Nelken (1991), S. 9ff.

immer mehr, immer mehr, bis er nachgeben musste. Bald war auf der ganzen Alp bekannt, wer der stärkste Bub und das stärkste Mädchen waren. Beim dauernden Umherrutschen auf den Felsen wurde manch ein Hosensboden mehr als einmal im Sommer durchgerieben⁷⁶, sodass man dann im Herbst fast nicht mehr sehen konnte, was Flicker und was Originalstoff war.

Aber auch die Reaktionsfähigkeit wurde getestet, und da hatten die Mädchen oft mehr Chancen, beim «Fitschi-Fatschi-Fui» zu gewinnen⁷⁷. Beliebt waren aber auch Kletterpartien in den Felsen oberhalb des Stafels, der Gletscherfluh, ein herrlicher Klettergarten für die zukünftigen Bergführer⁷⁸. Da machten die Mädchen selten mit, das war «Männersache». Eine grosse Mutprobe war das Hineinkriechen ins «Strahlunloch», einer engen Felsnische im «obrin Moos». Nur die Furchtlosesten bestanden diese Prüfung, und entsprechend stieg ihr Ansehen bei den anderen Kindern.

In «Mattun» und im «Grund» waren kleine Seelein, eigentlich nicht viel mehr als Pfützen, und da ja die meisten Kinder das Spiel mit Wasser lieben, tummelten sich hier die «Gletschnär» (Kinder der Gletscheralpe). Der «Buäbusee», künstlich vergrössert, war tiefer als der «Meitschinusee». Das Badevergnügen beschränkte sich ordentlicherweise auf das Waten im Wasser, denn bevor man mehr Kleidungsstücke auszuziehen wagte als Schuhe und Strümpfe, musste man ganz sicher sein, dass weit und breit keine Erwachsenen zu sehen waren, und das kam selten vor. Den Abschluss des Tages bildete das «Schellenlaufen»⁷⁹, sobald die Kühe im Stall waren.

Den Tag hindurch richtete man sich nach dem Sonnenstand und nicht nach der einzigen Uhr, einem grossen Wecker, der in den meisten Hütten auf einem Tablar, ausserhalb der Reichweite unbefugter Kinderhände stand. Optische Zeichen ersetzten das Telefon. «Wenn die Mutter eine Windel

76 Auch *Richard Weiss* berichtet: «Auf der Alp warten [auf die Mutter] nicht nur die Kühe, sondern oft auch ein Rudel hungriger Buben, welchen der lange Sommertag genügend Gelegenheit geboten hatte, Hosen zu zerreißen und Lumpenstücklein anzustellen». *Weiss* (1941), S. 295.

77 «Hier haben wir als Kinder «Fitschi-Fatschi-Fui» gespielt; ein Spiel, bei dem eines der Kinder mit einem zusammengeknoteten Taschentuch hinter der Ecke der Kapelle stand. Die anderen suchten vorbeizuspringen, ohne getroffen zu werden. Berührte das Taschentuch eines der vorüberrennenden Kinder, rief das Werfende: «Fitschi-Fatschi-Fui und du bischt druis!» und wurde vom Getroffenen abgelöst. Wir spielten das «d Lenginä» (Stunde um Stunde). *Constantin Bellwald*, Visp, *1910 in Blatten. *Henzen/Bellwald* (1992), S. 212.

78 Johann Siegen, *1886 in Blatten, Prior von Kippel 1914 – 1974, †1982 im Altersheim in Steg. Als Knabe verbrachte er mehrere Sommer mit seiner Mutter auf der Gletscheralpe. In einem Beitrag «Aus meinem Leben» schildert er ebenfalls das Leben auf der Alp und diese Spiele. *Bloetzer* (1962), S. 88f.

79 «Dagegen veranstalteten die Kinder der Gletscheralpe noch zu meiner Jugendzeit beinahe jeden Abend daselbst ein Schellenlaufen, wobei die kreuzweise umgehängten Kuhglocken kräftig geschüttelt wurden». *Bellwald* (1960), S. 86.

oder ein Leintuch zu einem Fenster hinaushing, dann wussten wir, dass es Zeit zum Mittagessen war» (Alphons Bellwald).

Viele halfen sich auch gegenseitig bei der Erledigung kleiner Arbeiten, und da blieb man dann auch noch bei den Mahlzeiten beisammen. Die sekundäre Sozialisation erfolgte so mühelos, man lernte früh, aufeinander Rücksicht nehmen, einander helfen, sich gegenseitig unterstützen. Prior Johann Siegen sagte oft scherzhaft, zuerst habe er die «Hochschule» auf der Gletscheralp besucht.

5.2 Mithilfe der Kinder

Für eine «Chinnunmuätr» (Mutter von Kleinkindern) war der Tag ausgefüllt. Am Morgen musste sie die Kühe und Ziegen melken, den Kindern beim Ankleiden helfen, auf der «Trächa» (offene Feuerstelle) am Holzfeuer das Frühstück und/oder den Schoppen kochen, dann das Vieh auf die Weide treiben, den Stall reinigen, das Hausschwein füttern, buttern und käsen, Windeln waschen, den Haushalt in Ordnung bringen, das Mittagssmahl zubereiten, wilder Buben zerrissene Hosen flicken usw.

Bei all diesen Arbeiten war sie froh, wenn ihr die grösseren Kinder oder Nichten und Neffen etwas halfen, und für diese war das eine Selbstverständlichkeit. Dazu gehörte insbesondere die Mithilfe beim «Uislan» (das Vieh auf die Weide treiben), am Brunnen Trinkwasser holen, das Sammeln und Spalten von Brennholz für das Kochen auf der «Trächun» und das Heizen des «Giltsteinofens» an kalten Tagen. Eine beliebte Arbeit war das «Gläckstampfun»⁸⁰, bei dem gedörnte Wacholderstauden mit einem grossen Holzschlägel in einem «Stampf» (ausgehöhlter Baumstamm) ganz fein zerstampft wurden. Oft lösten sich die Kinder gegenseitig ab, jedes machte fünfzig Schläge. Mit Salz und Mehl vermischt, ergab der Wachholder ein bekömmliches Kraftfutter für das Vieh⁸¹. Im Sommer auf der Alp suchte man aber mehr «Gläckstuidä» (Alpenrosenstauden)⁸², die in einem Holztrug mit einem grossen Meissel ganz fein gehackt wurden.

Fast jede Familie kaufte im Frühling auf dem Markt in Leuk oder Sitten ein Ferkel, hie und da kamen auch Händler oder Züchter ins Tal mit einem

80 *Stebler* (1907), S. 83f.

81 «Die Pflanzenzweige sollen förderlich auf die Verdauung einwirken und die Tiere sollen ein feines, glänzendes Haar bekommen. Vor jedem Haus sieht man einen solchen Stampf, die von den Fremden als Merkwürdigkeit angestaunt werden. Ein Engländer, der Wohlgefallen an dem Gerät fand, hat ein solches um 20 Franken erstanden und den schweren Block als Merkwürdigkeit mit nach Hause genommen». *Stebler* (1907), S. 84.

82 Einzelne Bauern sammelten und dörnten auch «Gläckstuidä» (Alpenrosenstauden), die sie mit den Wacholderstauden als Kraftfutter mischten.

Wurf, den sie feilboten. Im Sommer nahm man das Schwein mit auf die Alp⁸³. Hauptfutter war «Sirmda» (Sirte), die in einer «Stannun» (grosse Stände, Holzfass) aufbewahrt wurde. Als Zusatzfutter sammelten die Kinder Silberdisteln, die mit heisser Sirte übergossen wurden, damit die harten Stacheln weich wurden, gelegentlich auch Brennesseln oder Wiesenkerbel. Im Gegensatz zu den Leuten aus dem Rhonetal weideten die Lötschentaler die Schweine nicht, die Kinder lachten sogar darüber und neckten ihre Spielgefährten aus Steg und Gampel.

Grössere Kinder, besonders ältere Mädchen (z.T. schon mit zehn, elf Jahren), mussten oft tagsüber für ihre jüngern Geschwister sorgen und so schon sehr früh Verantwortung übernehmen und einen kleinen Haushalt führen⁸⁴. Besonders häufig war das z.B. auf der Tellialp der Fall, wo der Weg zurück nach Weissenried nicht viel mehr als eine halbe Stunde dauert. Eine Frau erzählte mir, dass sie als elfjähriges Mädchen tagsüber für zwei kleinere Geschwister sorgen musste, und sie habe oftmals Angst gehabt, sie könnten ihr weglaufen, oder sie könnten von Fremden gestohlen werden. Buben wurden eher ins Dorf hinunter mitgenommen, damit sie ebenfalls bei der Heuernte mithelfen. Natürlich funktionierte in solchen Fällen die Nachbarschaftshilfe, d.h. man konnte sich an eine andere «Chinunmuätr» wenden, wenn man sich überfordert fühlte. So war der Tag auch bei den Kindern recht ausgefüllt, und alle freuten sich auf schlechtes Wetter. Da ging nur ins Dorf hinunter, wer dringend was besorgen musste, und viele Arbeiten ruhten auch auf der Alp. Das waren dann die schönen Spieltage, die ein Leben lang in Erinnerung blieben.

83 Vgl. Weiss (1941), S. 67, «Die Schweinehaltung in den Kuhalpen».

84 «Die Tatsache, dass die Kinder in den Bergen schon früh zur Arbeit herangezogen werden, ist an sich nicht ohne weiteres zu verurteilen. Eine frühzeitige Einführung ins praktische Leben hat entschieden Vorteile. (...) Man wird anerkennen müssen, dass unsere Bergkinder im allgemeinen – es gibt aber auch einige Ausnahmen – schon früh zur Arbeit erzogen werden. Man kann sich aber oft des Eindrucks nicht erwehren, dass viele keine Zeit zum Kindsein, zum Spiel und zur unbeschwertten Fröhlichkeit hatten und daher schon in jungen Jahren einen sonderbaren Ernst zur Schau tragen, der ihnen zeitlebens anhaftet». Bellwald (1960), S. 73f.

Noch in den 50er Jahren wurden im Kanton Uri Elfjährige als Hüterbuben von Ende Mai bis zum Michaelstag (29. September) verdingt.



Blick auf eine Alphütte und die Kapelle, die in dieser Form nicht mehr aufgebaut wurde. Im Vordergrund der Autor in den Armen seiner Patin, Maria Ebener, zusammen mit Mutter Ida Siegen-Bellwald und Bruder Xaver (Foto: Pater Heinrich Bellwald, SJ, Blatten, September 1936)

5.3 Nahrung

Die Kost war schon im Dorf recht einfach und erst recht auf der Alp⁸⁵. In der Rückblende wird diese Zeit nicht glorifiziert, aber man bedauert sich auch nicht: «Mu hed ěimal gläbt» (Man lebte jedenfalls. Alphons Bellwald). Roggenbrot, Käse, Milch und «Sifin» (Sirte) waren die Grundnahrungsmittel⁸⁶. Zu Mittag kochte man häufig Mais, Mehlbrei (leicht gerö-

85 «Es ist gelegentlich die 'gute alte Bergbauernkost' etwas ungebührlich verherrlicht worden. Man gab sich vielleicht doch zu wenig Mühe, die wirklichen Verhältnisse, wie sie einigerorts noch um die Jahrhundertwende bestanden, genauer zu studieren». *Bellwald* (1960), S. 47. Vgl. *Niederer* (1993), S. 203ff.

86 «Das Hauptnahrungsmittel war zu jeder Zeit und ist heute noch in besser gestellten Familien die 'Spiis' [Brot und Käse], wovon früher das Brot für kostbarer galt, als Käse». *Siegen* (1928), S. 66. Interessant sind Vergleiche mit anderen Regionen. So beschreibt *Edmund von Fellenberg* mehr als einmal, wie er Älperfamilien traf, die unter Felsplatten wohnten (im Gredetschtal, 21. August 1872): «Eine kolossale Gneisplatte, welche auf mehreren Blöcken liegt, bildet die Sommerwohnung für eine Familie von vier Personen, bestehend aus einem alten Muetterli, zwei bleichen kränklichen Mädchen und einem zweijährigen Buben, der da um die Hütte in den Steinen herumkroch. (...) Wir waren recht gut aufgehoben, konnten am Feuer unsere Suppe kochen und erhielten Milch und Kaffee, sowie Brot und Geisskäse zur Genüge». *Fellenberg* (1925), S. 185. Oder: «Von Galm stiegen wir steile Lawinenzüge hinunter zur Schafalp Gletscherboden in Bietsch, wo der Hirte unter einem Steine hauset». *Fellenberg* (1925), S. 239.

stetes Mehl mit Milch), hie und da Teigwaren, schon eher als Festmahl Reis. Fleisch gab es gelegentlich bei reicheren Familien am Sonntag⁸⁷. Nur selten wurden Kartoffeln auf die Alp mitgenommen, während sie im Dorf eines der wichtigsten Nahrungsmittel waren. Sehr beliebt waren Heidelbeeren, die Kinder konnten ihr Reifen oft kaum erwarten. Auf verschiedenste Arten wurden sie zubereitet und belebten so den Speisezettel. Sie waren aber auch Heilmittel bei Durchfall und Magenbeschwerden. Nur einzelne Familien sammelten auch «Greflä» (Preiselbeeren). Kaffee und Schwarztee waren ein Luxus, den man sich nur ausnahmsweise, z.B. beim «Abendsitz» leisten konnte. Das Sammeln von Teekräutern war nur zu medizinischen Zwecken üblich, als Alltagsgetränk war Kräutertee ungewohnt, man kann fast von verpönt sprechen.

5.4 Fremdenphobie

Schon die Leute aus dem Rhonetal waren den Lötschern etwas fremd; die Lötscher spürten, dass sie als Hinterwäldler betrachtet wurden, man neckte sich gegenseitig. Mitte des neunzehnten Jahrhunderts «entdeckten» die Engländer auch das Lötschental⁸⁸. In den ersten Jahren beherbergte sie der Prior von Kippel und die ersten Bergführer⁸⁹ am Ried; dann entstanden die ersten Hotels⁹⁰, und so begegneten die Talbewohner dem «Fremden». Diese Fremden nun stiegen auf die Berge, die die Einheimischen bisher nur von unten betrachtet hatten, oder sie konnten sich wochenlang dem Nichtstun widmen, Spaziergänge machen, im «Tea-Room»⁹¹ sitzen und in einer fremden Sprache diskutieren, in einer Sprache, die auch die Bergführer nicht verstanden. War es da verwunderlich, wenn die Kinder mit einer Art Fremdenscheu reagierten? «Wenn wir Touristen sahen, die uns nicht ganz

87 Vgl. *Stebler* (1907), S. 111.

88 Erstbesteigung des Bietschhorns am 13. August 1859 durch den Engländer Leslie Stephen und die drei einheimischen Führer Johann und Joseph Siegen aus Ried und Joseph Ebener aus Wiler (Prior Felix Lehner, der Initiator des Unternehmens, musste mit seinem Träger und Neffen Ignaz Lehner beim Einstieg in den Nordgrat zurückbleiben. *Siegen/Volmar* (1959), S. 16f., und *Bellwald* (1986), S. 28ff.

89 Zu ihnen gehörte z.B. Prior Felix Lehner aus Kippel und die Brüder Joseph (*1811), Johann (*1815) und Peter (*1825) Siegen in Ried, die sich schon sehr früh als Bergführer betätigten und dann beim Bau des Hotels Nest- und Bietschhorn beteiligt waren. vgl. *Bellwald* (1986), S. 47. Peter Siegen (1825 – 1906), der bei der Erstbesteigung des Bietschhorns noch nicht dabei war, wurde später ein häufiger, man ist fast versucht zu sagen ständiger Begleiter des Geologen Edmund von Fellenberg, mit dem er das Bietschhorn erstmals über den Westgrat erstieg. Vgl. *Fellenberg* (1925).

90 Die ersten Hotels im Tal waren: Hotel «Nest- und Bietschhorn» am Ried, 1866; Hotel «Lötschberg» in Kippel, 1908; Hotel «Fafleralp», 1908; *Bellwald* (1986), S. 48 u. 53.

91 Anschrift des Restaurants (vor dem Umbau) im Hotel Nest- und Bietschhorn, Ried.

geheuer schienen, rannten wir Kinder gemeinsam in eine Alphütte, verschlossen die Eingangstüre und verbarrikierten die Stubentüre mit einem Bett oder einem Schrank, je nachdem, was gerade am besten passte. Erst wenn wir sahen, dass sie hinter den «Eggun» (Richtung Löttschenlücke) verschwunden waren, trauten wir uns wieder hinauszu gehen» (Alphons Bellwald). Es gab aber auch unter den Erwachsenen solche, die es nicht liebten, die sogar heftig reagieren konnten, wenn Unbekannte sie fotografierten, und sie nicht wussten, was mit den Bildern geschehen würde. Sicher hat auch der eine oder andere Tourist durch ungeschicktes Verhalten zu dieser Fremdenphobie beigetragen.

6. Die Alpe als Ort der Erholung⁹²

Ferien im heutigen Sinne kannten die Löttschentaler zu Beginn dieses Jahrhunderts nur von den Touristen, und wenn man sie gefragt hätte, ob sie Ferien machten, hätten sie bestimmt mit einem klaren Nein geantwortet. Aber die Alpe war für viele doch eine Art Ferienersatz, ein Ort der Erholung.

«Wenn's ein Eden gibt auf Erden,
Kann's die Alpenhütte werden».⁹³

An schönen Sonntagen besuchten die Familienväter ihre Angehörigen auf der Alpe, und viele Burschen spazierten dorthin, wenn ein Mädchen, das sie offen oder heimlich verehrten, Älplerin war. Damals galt ja noch «errötend folgt er ihren Spuren und ist von ihrem Gruss beglückt» (Friedrich Schiller).

6.1 Heuernteabschluss

Ein wichtiger Abschnitt des Jahres war der Heuernteabschluss auf der Alp. Falls vorzeitig Schnee fiel, musste dieser Notvorrat⁹⁴ schon nach ein zwei Wochen gebraucht werden. Darum war wichtig, dass es beim Einbringen in die Scheune ganz dürr war und nicht zu gären begann. So durfte man

92 Es wäre interessant, den Parallelen und Verschiedenheiten zwischen Älplern und contadini des Mittelmeerraumes nachzugehen. Was *Giordano* von den Bewohnern des Mittelmeerraumes schreibt, trifft z.T. auch voll für die Bergler zu (Familiensinn, Misstrauen gegenüber Genossenschaften), während andererseits grosse Unterschiede bestehen (Schollengebundenheit, Liebe zur [manuellen] Arbeit). *Giordano* (1992), z.B. S. 47ff., S. 290ff., S. 302ff. usw.

93 Ebenerhütte, Weritzalp; *Siegen* (1928), S. 76 und *Niederer-Nelken* (1982), S. 56.

94 Fluchtrechte, wie sie etwa von *Louis Carlen*, *Nikolaus Grass* oder *Richard Weiss* dargestellt werden, kannte und kennt man im Löttschental nicht, wahrscheinlich, weil die Dörfer so nahe sind. So wurde z.B. am 2. Juli 1948 das Vieh von der Vorsass zurück nach Blatten getrieben.

sich mit gutem Gewissen Zeit lassen, nicht wie Tage zuvor unten im Tal. Wenn keine andern Arbeiten drängten, gestattete man sich auch, etwas später an das Mahd zu gehen und die Sense gemächlicher zu schwingen. Vom einen oder andern Bauern wurde gelegentlich auch spöttisch behauptet, auf der Alpe setze er seine Kräfte sparsam ein. Und nicht nur die Kinder waren glücklich über einen Regentag; schnell holte man die Jasskarten hervor.

Der letzte Heuertag war ein Festtag. Zum Mittagessen gab es den «Hëiwärris» (Heuerreis, Safranreis in Milch gekocht), «gfuzti Nidlun» (Schlagrahm), «muds Brod» (Milchbrot) und Kaffee, der noch nicht Alltagsgetränk war. Die Lötschentaler besaßen keine Reben (im Rhonetal), und so war Wein ein Festgetränk, das es nur für die Männer beim Gemeindetrunke gab. Erst in neuerer Zeit kredenzte man zu diesem Mahl auch ein Glas Weissen⁹⁵.

6.2 Abendsitz

Nun war es auch Zeit für die ledigen Älplerinnen, an einem Sonntagabend (selten unter der Woche) einen «Abendsitz»⁹⁶ zu organisieren. Spontan tat man sich zusammen, überlegte, welche Burschen man einladen wollte und teilte auf, wofür jede zu sorgen hatte: «Chiächlini» (Gebäck, Lötschentalerspezialität), «gfuzti Nidla», Kaffee und eventuell Brot und Käse. Es gab Jungmänner, die auf jeder Alp des Tales einmal bei einem Abendsitz dabei waren, und da wollten die Älplerinnen vor der Konkurrenz bestehen und tischten das Beste auf. Einige behaupteten allerdings, die Faflerinnen seien «am huislichusten gsin» (seien die sparsamsten gewesen).

95 Auch andere Autoren verweisen darauf, dass im Lötschental früher sehr selten Alkohol konsumiert wurde. So schreibt Prior *Johann Siegen* «... Die Familien, welche an langen Winterabenden zu einander «z' Dorf» (in den Abendsitz) gingen, veranstalteten jede einen Zittelabend, bei dem alles aufgetragen wurde, was Küche, Milchkeller und Lötscher Kochkunst liefern konnten. Geistige Getränke blieben dabei strenge ausgeschlossen. Auch bei anderen Anlässen waren geistige Getränke viel seltener als heute». *Siegen* (1928), S. 65.

96 Abendsitz ist hier im Sinne gemütlicher Zusammenkünfte auf der Alpe gemeint, von den ledigen Sennerinnen organisiert, zu denen die Burschen des Dorfes geladen waren. Daneben wird der Begriff auch für Anlässe im Dorf gebraucht, deren Betrachtung wir hier aber weglassen. Vgl. *Niederer* (1993), S. 210: «So kam man früher im Winter manchmal zum Abendsitz zusammen, um gemeinsam zu spinnen, zu stricken und Nüsse aufzubrechen unter dem Vorwand, Licht zu sparen. Meistens waren da junge Mädchen und junge Burschen; es kam auch etwa zu einem Tanz und zum gegenseitigen Kennenlernen».

Friedrich Gottlieb Stebler schildert unter dem Begriff «Zittelabend» auch den «Abendsitz» auf der Alpe (Vgl. *Stebler* (1907), S. 98f.), Prior *Johann Siegen* hingegen gegenseitige Besuche im Dorf (s. o.).

Meist traf man sich in der grössten Hütte, damit genügend Platz zum Tanzen war. Die Burschen brachten «siäss Luitr» (Likör) mit und ein musikalisch Begabter spielte mit der Mundharmonika oder der Maultrommel auf. Die einen und anderen sind heute noch namentlich bekannt, obwohl sie schon lange tot sind. Mutter erzählte uns bis in die alten Tage von schönen Abenden, die sie da erlebt hatte, und wie eine Jahrgängerin besonders von der Polka angetan war: «Spiel isch äbn noch äs Pulgin» (Spiel uns noch eine Polka), wünschte sie sich noch in den frühen Morgenstunden. Dann ersetzte das Grammophon die Mundharmonika, womit ein Stück Volksmusik im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts verloren ging.

Hie und da hörten nicht eingeladene Burschen von einem Abendsitz und erschienen dann als ungebetene Gäste. Meist hatte man Erbarmen mit ihnen und wies sie nicht weg. Ganz selten hörte man in diesem Zusammenhang von Streitereien. Hingegen kam es vor, dass sich die «Verschmähten» rächten, indem sie so lange assen, bis die Gastgeberinnen nichts mehr aufzutischen hatten. «Schiu uisfrässn» nannte man das. Das klappte aber nicht immer, und wer dabei verlor, musste für den Spott nicht sorgen; solche Geschichten verbreiteten sich sehr schnell und wurden oft noch Jahrzehnte später erzählt, wenn einzelne Beteiligte schon gestorben waren⁹⁷.

Oft nahm man grosse Strapazen auf sich, wenn es darum ging, eine Einladung nicht zu verpassen. Anton Rubin (1872 – 1956) aus Ried erzählte mir, dass er und sein Bruder an einem Sonntag in Fafler zu einem Abendsitz geladen waren. In der Morgenfrühe hängten sie eine Jagdflinte um, packten ein Stück Roggenbrot ein, marschierten in die Ahnen (in der Nähe des Langgletschers), schossen dort eine Gemse, brachten sie nach Leukerbad und verkauften sie dort in einem Hotel. Erst dann gab es eine warme Mahlzeit. Nach einer kurzen Nacht im Heu begaben sie sich zurück ans Ried, wo sie «Nagras» (Nachgras, zweiter Schnitt, nachdem eine Wiese im Juni abgeweidet wurde) einzutun hatten, und am Abend besuchte er nochmals einen Abendsitz auf der Weritzalpe. Das waren zirka zwanzig Marschstunden zwischen zwei Abendsitzen innerhalb von achtundvierzig Stunden.

Gelegentlich wurde ein solcher Abendsitz geheim gehalten, wenn z. B. die Sennerinnen Burschen einluden, die den Eltern nicht genehm waren. Viele Sagen erzählen von den Strafen, die sie dafür nach ihrem Tode als

97 So schilderten unsere Eltern die Geschichte der beiden Spracher mit dem «Teufel» auf der Fafleralp in einer fast identischen Version, wobei sie sogar die Namen der beiden Burschen wussten. *Stebler* (1907), S. 99.

arme Seelen zu verbüssen hatten: «O wie kalt, o wie kalt, und ich muss heute noch in den höchsten Grat»⁹⁸.

6.3 «Sprachun» (mit verstellter Stimme Einlass begehren)

Gegen Ende Sommer, wenn die Heuernte eingebracht war, begaben sich die jungen Burschen in Gruppen nachts auf die Alpen zum «Sprachun»⁹⁹, einem ähnlichen Brauch wie das «Fensterle» im Bernbiet oder das «Schwarzne» in der Innerschweiz. Mit verstellter Stimme beschwor man eine «Angebetete» und hoffte auf Einlass und Bewirtung in der Hütte, sang dazu die schönsten (Liebes-)Lieder, oder man verspottete eine Sennerin mit bissigen Versen, wenn ihr Benehmen bei den Sprachern nicht beliebt war. Unten im Dorf, wo die ganze Familie im Hause schlief, konnte man solch nächtliche Störungen nicht dulden, oben auf der Alp waren sie toleriert. Und nicht jeder Spracher kam völlig überraschend, mancher blieb bis weit über Mitternacht, es war ja eine der wenigen Möglichkeiten für ein verliebtes Pärchen, sich allein zu treffen¹⁰⁰; der Anteil «Mussheiraten» blieb im Lötschental trotzdem sehr gering, wie Stebler¹⁰¹ zu Beginn des Jahrhunderts feststellte. Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Robert McC. Netting¹⁰² in Töbel. Offensichtliche blieben das Sprachun und Abendsitz gesellige und meist recht harmlose Anlässe, wobei zwischen den beiden Bräuchen ein enger Zusammenhang bestand; sie waren eine Form der Brautwerbung.

7. Vergleich mit anderen Regionen

«Alm und Almwirtschaft sind übrigens nicht auf das Alpengebiet beschränkt. Ganz ähnliche Betriebsformen finden sich im Jura, in den Vogesen, Karpathen, Pyrenäen, in Norwegen, in aussereuropäischen Gebirgsge-

98 *Siegen* (1928), S. 82.

Die bilderreiche Sprache der Legende vom «Wunderspiel» zeigt in eindrucklicher Art das Geschehen rund um den Abendsitz, nacherzählt von Prior *Johann Siegen* in «Schweizerlegenden» (seine Autorenschaft geht nur aus einem Begleitbrief des Herausgebers hervor). *Büchli* [1941?], S. 199. Vgl. *Gunttern* (1978), S. 90, Nr. 161.

99 *Siegen* (1928), S. 81f., und *Stebler* (1907), S. 98.

100 «Der gesellige Kiltgang erlaubte nur eine erste Annäherung. Ein längeres und intimeres Reden zwischen einzelnen Burschen und Mädchen war wegen der gegenseitigen Kontrolle nicht möglich; solches erlaubte nur der einzelgängerische Kiltgang. Hierbei wanderte nur ein einziger Bursche, meist im geheimen, zum Fenster eines Mädchens, um zunächst mit verstellter Stimme um Einlass zu bitten». *Niederer* (1993), S. 233.

101 *Stebler* (1907), S. 98.

102 *Niederer* (1991), S. 164.

genden, z. B. im Kaukasus oder bei den Nomaden von Tibet vor. Ja, der bekannte Ostasienforscher *Matthias Hermanns*, der nach zehnjährigem Aufenthalt in Tibet in der Schweiz sein Buch 'Die Nomaden von Tibet' niederschrieb, betont interessante Parallelen zwischen den tibetanischen Nomaden und den schweizerischen Alpenhirten, die bis in 'überraschende Einzelheiten gehen'¹⁰³.

Diesen «überraschenden Einzelheiten» begegnet man, sobald man das Lötschental verlässt und andere Alpen besucht: z. B. im Bietsch- und Baltschiedertal auf der Südseite des Bietschhorns; bei den Walsern in Graubünden oder in benachbarten italienischen Alpentälern, aber auch im Tirol, Vorarlberg und Bayern. Vor dreissig Jahren fanden wir im obersten Pomat (im Formazzatal) noch urtümlich eingerichtete Alphütten, wie sie damals schon im Lötschental nur noch selten anzutreffen waren. Auch *Paul Zinsli* stellte fest: «Bewahrt geblieben sind aber meist auch noch die überraschend zahlreichen Alphütten, die sich jeweils hoch über den Siedlungen als lange Zeile an der Grenze zwischen Matten und Weiden aufreihen – eine braun-rot schimmernde Granatenkette auf dem grünen Bergkleid. Sie bilden einen wesentlichen Bestandteil der altüberlieferten Wirtschaftsweise der Walser und sind der sinnfällige Ausdruck ihrer individualistischen Einzelsennerei auf der genossenschaftlich verwalteten Hofalp»¹⁰⁴. Viele dieser Täler basierten, wie das Lötschental, auf reiner Subsistenzwirtschaft. Man versuchte, möglichst alle Arbeiten selbst auszuführen, damit man niemandem Lohn bezahlen musste. Dass dabei auch Misstrauen¹⁰⁵ mitspielte, ist nicht von der Hand zu weisen.

Im Südtirol, oberhalb von Schenna (östlich von Meran) trafen wir 1983 Bauern beim Kornschneiden, die uns voll Stolz erklärten, sie backten noch immer ihr Roggenbrot¹⁰⁶, wie wir es vom Lötschental her kannten. *Nikolaus Grass* fand in Bayern Alphütten¹⁰⁷, die jenen des Lötschentales sehr ähnlich waren. Diese Ähnlichkeit ist vielfach beeindruckend auf Bildern

103 *Grass* (1990), S. 68; vgl. *Hermanns* (1949), bes. S. 234.

104 *Zinsli* (1969), S. 87.

105 Noch um 1920 stellte eine Sennerin aus Ausserberg auf der Hönalpa für drei Familien Käse her, aber nicht gleichzeitig im gleichen Kessi; sie musste dreimal nacheinander käsen. (Mitgeteilt von Felix Schmid, Visp/Ausserberg).

106 Im Lötschtental backte man bis in die fünfziger Jahre einmal pro Monat Roggenbrot, diese Südtiroler jedoch nur einmal pro Jahr. 1991 erklärte uns eine Bekannte dieser Bauern, dass man unterdessen den Getreidebau aufgegeben habe und damit natürlich auch das Backen.

107 «In Bayern gibt es eine Reihe von Almhütten, die gleichfalls aus dem 16. Jh. entstammen. In solchen urtümlichen Hütten, auch wenn sie mitunter erst im 18. oder 19. Jh. errichtet wurden, sieht man noch häufig eine offene Feuerstelle, über der an einem drehbaren Holzgerüst, dem 'Kesselgalgen', der Kaskessel hängt. Desgleichen wird das meist sehr einfache Essen der Hirten auf offenem Feuer bereitet». *Grass* (1990), S. 79.

feststellbar, die oft mehr sagen als viele Worte¹⁰⁸. Was *Louis Carlen*¹⁰⁹ vom Recht sagt, gilt für die gesamte Lebensweise: «Ähnliche Bedingungen verlangen immer wieder ähnliche Lösungen».

Daneben gibt es aber doch einige ganz wesentliche Unterschiede, die teilweise von den unterschiedlichen Verhältnissen herrühren. Da wäre einmal die Distanz von den Dörfern zu den Alpen. Die Lötschentaleralpen sind relativ leicht erreichbar. Dadurch war eine Betriebsform möglich, wie sie z.B. im Urnerland undenkbar gewesen wäre. Der Weg von Altdorf auf den Urnerboden¹¹⁰ dauert mehrere Marschstunden. So war es notwendig, das Vieh gedungenen Hirten zu übergeben. Diese Nähe zu den Dörfern und die Form der Bewirtschaftung waren wohl auch der Grund, weshalb Schneefluchtrechte, wie sie von *Nikolaus Grass*¹¹¹ und *Richard Weiss*¹¹² geschildert werden, im Oberwallis (fast) unbekannt waren.

Wie wir beim Abschnitt Recht gesehen haben, entwickelten sich (wahrscheinlich) aus den genossenschaftlichen Privatalpen (Geteilenalpen)¹¹³ Bürgeralpen mit fest angestelltem Alppersonal. Ihre Überlebenschancen sind offensichtlich höher; die Rechts- und Wirtschaftsform¹¹⁴ spielt dabei nicht die einzige, aber doch eine sehr wichtige Rolle. Der Abnahme des eigenen Viehbestandes wird kompensiert durch Pachtvieh, was auf den Lötschentaleralpen¹¹⁵ nicht gestattet ist. Ein solches Verbot bestand früher

108 Vgl. Bildband über das Aostatal, *Solo le pietre sanno*, von *Gianfranco Bini*; in erster Linie sind Parallelen zum Tessin feststellbar, es sind aber auch Ähnlichkeiten mit dem Lötschental zu erkennen.

109 «Nikolaus Grass greift neben allgemeinen Überblicken mehrere Einzelprobleme auf. Er zeigt, wie beständig das bäuerliche Recht in den Alpenländern ist, und dass es sich 'durch einen ausgesprochen konservativen Grundzug auszeichnet'; denn ähnliche Bedingungen verlangen immer wieder ähnliche Rechtsverhältnisse». Einleitung von *Louis Carlen* zu *Grass* (1990), S. 2.

110 Der Urnerboden ist mit 1343 Stössen die grösste Alp der Schweiz; sie ist im Besitze der Korporation Uri, der Vorläuferin des Standes Uri. *Bloetzer* (1936), S. 608. Vgl. *Iten/Oechslin/Dahinden* (1965), Kapitel «Alpwirtschaft»; *Brücker* (1965), S. 275ff.

111 Vgl. *Grass* (1990), S. 105ff.

112 Vgl. *Weiss* (1941), S. 182ff.

113 Vgl. *Bloetzer* (1936), S. 617; von 228 Oberwalliseralpen wurden noch ca. 50 nach dem Prinzip der Einzelalpe bewirtschaftet.

Vgl. *Weiss* (1941), S. 167: Von den 822 Alpen Graubündens sind etwa 70% Gemeindealpen, 18% Genossenschaftsalpen und 9% Privatalpen; einige wenige gehören der Kirche oder anderen Institutionen (vgl. *Alpstatistik* Bd. 18, Graubünden).

114 Während die «Schattenbergeralpen» (linke Rhonetalseite im Oberwallis) Ginals, Ronalp und Moosalpe mit Senntumbetrieb sich nach wie vor grosser Nachfrage erfreuen, wurden die gegenüberliegenden «Sonnenbergalpen» (rechte Rhonetalseite) Ebnet, Erl und Hönalpe im Baltschieder-tal mit Einzelbewirtschaftung schon seit einiger Zeit aufgegeben und sind heute reine Schafalpen geworden. (Mitteilung Felix Schmid, Visp/Ausserberg).

115 Art. 46, Lit. d, Stat. der Alpgen. Gletscher: «Von der Alpengnutzung ausgeschlossen werden: gedungenes Vieh».



Im «undrin Moos» (vor 1937)
(Foto: Unbekannt)

aber auch auf anderen Alpen. So zitiert z. B. *Nikolaus Grass* eine Bestimmung des Alprechts der Nemesalp¹¹⁶ (Sextnertal, Südtirol) aus dem Jahre 1629; ausser der Herrschaft durfte niemand seine Almrechte Nichtmärkern überlassen.

In vielen Gegenden der Schweiz¹¹⁷ und des Auslandes wurden nur Männer als Äpler angestellt. Im Lötschental war die Sennenarbeit seit jeher eine Aufgabe der Frauen; Ausnahmen gab es auch da, wenn z.B. Mädchen in einer Familie fehlten. Viele Walser¹¹⁸ nahmen diesen Brauch

116 «Die Almhirtten überliessen meist ihre Auftriebsrechte [eine Form von Lohn] an Bauern innerhalb der Pfarrgemeinde. Durfte ja ausser der Herrschaft niemand seine Almrechte Nichtmärkern überlassen. Vielmehr wird gewiesen: 'wann ain frembdes vieh durch jemandten, der nit mit staten rauchfang in der pfarr angesessen, ... auf die albm aufkhort ... (wird), so ist dasselbig vich der herrschaft vellig haimdgefallen und mag dasselbig zu sich nemen und nach irer gelegenheit damit verfahren'. Wird dagegen bei Almgenossen aus der Pfarre eine Überstellung oder sonst unberechtigtes Vieh auf Nemes befunden, so ist dasselbe nur abzutreiben und der Übertreter zu bestrafen». (Protokoll von 1629), *Grass* (1990), S. 176.

117 In der ganzen Schweiz standen 1910 22'000 männlichen 6'000 weibliche, im Alpbetrieb beschäftigte Personen gegenüber; vgl. *Früh* (1932), S. 169.

118 «Dass tatsächlich ein Zusammenhang zwischen Walsersiedlungen und Genossenschaftsalpen bestehen muss, zeigt sich besonders dort, wo kleine isolierte Walsersiedlungen von ihrer romanischen oder ehemals romanischen Umgebung sich durch das System der Privatkorporation abheben,

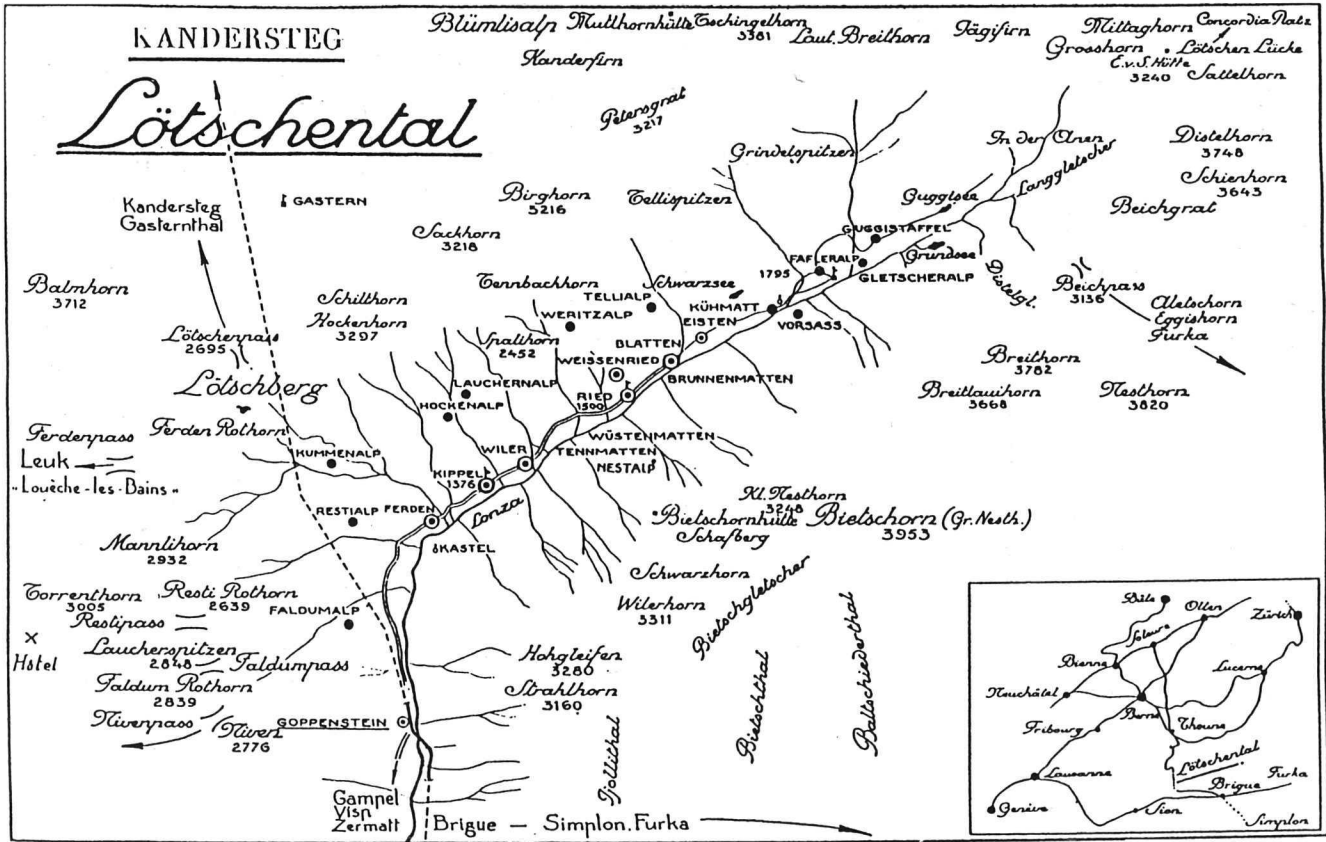
in ihre Wahlheimat mit, wie uns *Richard Weiss* aus dem Bündnerland¹¹⁹ berichtet. Dieser Unterschied ist auch im Sagenschatz feststellbar¹²⁰.

Die Zuteilung der Alp durch das Los, wie es im romanischen Bündneroberland¹²¹ gemacht wird, wäre im Lötschental undenkbar. Die Lötschentaler haben eine persönliche Beziehung zu ihrer Alp, und viele Frauen und Männer bekunden bereits Mühe, wenn sie durch Heirat ihre angestammte Alp verlieren.

Unsere Untersuchungsperiode liegt ein halbes Jahrhundert zurück; seither hat sich vieles geändert, und wir fragen uns, wie die Entwicklung wohl weitergehe. Hat die Berglandwirtschaft und insbesondere die Alpwirtschaft überhaupt eine Überlebenschance? Oder ist auch in anderen Regionen möglich, was *Nikolaus Grass*¹²² von der Seiser Alm schreibt: «Durch die am 16. September 1974 erfolgte Genehmigung des landschaftlichen Gebietsplanes wurde die Seiser Alm als 'ein besonders schutzwürdiges Gebiet' erklärt, so dass berechnete Hoffnung besteht, dass die schönste Alm der Alpenländer in ihrem bisherigen Zustand erhalten und vor weiteren Beeinträchtigungen verschont bleibt».

wie dies bei den verstreuten Waserorten im Prättigau, in Furna, Valzeina und St. Antönien, oder bei der Alp Flix im Oberhalbstein der Fall ist. *Weiss* (1941), S. 173.

- 119 Ebenso war es früher in Vals und in Davos. Nach dem Melken und Käsen am Morgen mussten die Frauen den ein- bis zweistündigen Weg ins Heimgut hinunter antreten; dort hatten sie für die Männer zu kochen und dann beim Heuen zu helfen, um am Abend, wenn die Kühe in die Alp zurückkamen, den steilen, steinigen Weg wieder emporzusteigen, aber nicht etwa unbeschäftigt, sondern mit einer Strickarbeit auch diese Zeit nützend. *Weiss* (1941), S. 295. Vgl. *Rizzi* (1993), S. 165f.
- 120 So wird z.B. die Sage vom Sennentuntschi vor allem von entlegenen Alpen erzählt (z.B. in der Innerschweiz), wo Sennen allein den Sommer verbringen (Sennenpuppe, die man sakrilegisch tauft, lebendig wird und sich an den Älplern rächt); vgl. Schweizer Lexikon, Luzern 1993, Bd. 5, S. 783, und *Niederer* (1993), S. 227ff.
Josef Guntern erzählt nur eine ähnliche Geschichte aus Ried-Mörel; *Guntern* (1978), S. 650, Nr. 1695.
- 121 «Sonst hat das romanische Oberland ein besonderes Verfahren zur Verteilung der Gemeindealpen, das nicht nach der Reihenfolge der Häuser geht, sondern nach dem Los. das jeden Alpengenossen für einen festen Zeitraum von 5 oder 10 Jahren einer bestimmten Alp zuteilt, ohne Rücksicht auf den Dorfteil, in dem er wohnt. In Brigels geht die Verlosung so vor sich, dass Zettel mit Namen jedes Bauern in einem Butterfass oder einem Hut von einem Buben gemischt werden. Dann ruft der Hüttenmeister den Namen einer Alp, und der Bub zieht nun der Reihe nach Zettel um Zettel heraus, bis die Bestossungszahl der betreffenden Alp erreicht ist». *Weiss* (1941), S. 205f.
- 122 *Grass* (1990), S. 220.



Karte aus Siegen (1928)

8. Literaturverzeichnis

- Alpstatistik Schweizerische, Bd. 18, Die Alpwirtschaft im Kanton Graubünden, bearbeitet von *Alfred Strüby*, Solothurn 1909
- Anneler Hedwig und Karl*, Lötschen, das ist: Landes- und Volkskunde des Lötschentales, Bern 1917
- Arnold Martin*, Die privatrechtlichen Allmendgenossenschaften und ähnliche Körperschaften (Art. 59, Abs. 3, ZGB), (Diss.) Fribourg 1987
- Bachmann-Voegelin Fritz*, Blatten im Lötschental. Die traditionelle Kulturlandschaft einer Berggemeinde, Bern-Stuttgart 1984
- Bellwald Joseph*, Der Erlebnisraum des Bergkinder, (Diss.) Fribourg 1960
- Bellwald Werner*, Zur Geschichte des Tourismus in Lötschen. Das Hotel in Ried, Basel 1986
- Bielander Josef*, Die Bauernzünfte als Dorfrecht, in: Blätter aus der Walliser Geschichte IX (1944), S. 509 - 588
- Bini Gianfranco*, Solo le pietre sanno, Milano 1975
- Bloetzer Hans* (Pfarrer), Lötschen und sein Prior, Eigenverlag des Autors Bern o.J. (1962)
- Bloetzer Hans* (ing. agr. ETH), Naturkunde und Landwirtschaftslehre. Lehrbuch für die Fortbildungsschulen des Oberwallis, Sitten 1936
- Bruttin Etienne*, Statut juridique des Consortages d'alpages valaisans, (Diss. Fribourg) Sion 1931
- Büchli Arnold*, Schweizer Legenden, Aarau o.J. (1941?)
- Carlen Louis*, Das Recht der Hirten. Zur Rechtsgeschichte der Hirten in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Innsbruck 1970
- Carlen Louis*, Die Reckinger Äginenalp, (=Schriften des Stockalper-Archivs in Brig 18), Brig 1970
- Chappaz Maurice*, Lötschental. Die wilde Würde einer verlorenen Taltschaft. Aus dem Französischen von Pierre Imhasly, Zürich und Frankfurt 1979
- Englert-Faye Curt*, Alpensagen und Sennengeschichten aus der Schweiz, Erlenbach/Zürich-München-Leipzig 1941
- Fellenberg Edmund von*, Der Ruf der Berge. Die Erschliessung der Berner Hochalpen, Erlenbach/Zürich-München-Leipzig 1925
- Friedl John*, Kippel. A Changing Village in the Alps, New York-London 1974
- Früh Jakob*, Geographie der Schweiz, Bd. 2, St. Gallen 1932
- Giordano Christian*, Die Betrogenen der Geschichte: Überlagerungsmentalität und Überlagerungsrationalität in mediterranen Gesellschaften, Frankfurt-New York 1992
- Gmür Max*, Bauernmarken und Holzurkunden, (=Abhandlungen zum schweiz. Recht 77) Bern 1917

- Grass Nikolaus*, Alm und Wein. Aufsätze aus Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von *Louis Carlen* und *Hans Constantin Faussner*, Hildesheim 1990
- Grichting Alois*, Cantate Domino. 100 Jahre 1891 – 1991 Oberwalliser Cäcilienverband, Visp 1991
- Guntern Josef*, Volkserzählungen aus dem Oberwallis, (=Schriften der Schweiz. Ges. für Volkskunde 62) Basel 1978
- Henzen Franz*, *Bellwald Werner*, Tausend Grüsse aus den Bergen. Das Lötschental auf alten Ansichtskarten ... und was Einheimische dazu sagen, Arlesheim 1992
- Hermanns Matthias*, Die Nomaden von Tibet, Wien 1949
- Heusler Andreas*, Die Rechtsverhältnisse am Gemeinland in Unterwalden, in: Zs. f. schweizerisches Recht 10, Basel 1862, S. 44 – 144; zitiert von *Grass* (1990), S. 94
- Heusler Andreas*, Rechtsquellen des Cantons Wallis, Basel 1890
- Hugi Franz Josef*, Naturhistorische Alpenreise, Solothurn 1930
- Iten Karl*, *Oechslin Max*, *Dahinden Hansheiri*, Uri. Land am Gotthard, Zürich 1965
- Kämpfen Werner*, Ein Bürgerrechtsstreit im Wallis, rechtlich und geschichtlich betrachtet, Zürich 1942
- Kreis Hans*, Die Walser. Ein Stück Siedlungsgeschichte der Zentralalpen, Bern 1958
- Krauss Werner*, Volkskundliche und völkerkundliche Ansätze in der ethnographischen Erforschung des Schweizer Alpenraumes, (unveröffentlichte Hausarbeit zur Erlangung des akadem. Grades eines Magister Artium der Uni. Hamburg) Hamburg 1987
- Lehner Karl*, Zermatter Sagen und Legenden, Visp 1963
- Leibundgut Hans*, Wald- und Wirtschaftsstudien im Lötschental, (Diss. ETHZ) Bern 1938
- Maeder Herbert*, *Kruker Robert*, Hirten und Herden. Alpenkultur in der Schweiz, Olten 1983
- Müller Josef*, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, Luzern 1987
- Naef Francisca*, Rechtsgeschichte der Alpen im Goms und in Östlich Raron, (Diss. Fribourg) Visp 1985
- Niederer Arnold*, Gemeinwerk im Wallis. Bäuerliche Gemeinschaftsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart, (=Schriften der Schweiz. Ges. für Volkskunde 37) Basel 1956; abgedruckt in: *Niederer* (1993)
- Niederer Arnold*, Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel, hg. von *Klaus Anderegg* und *Werner Bätzing*, Bern-Stuttgart-Wien 1993
- Niederer-Nelken Loni*, Haus und Wohnung im Lötschental, hg. Verein zur Förderung des Lötschentaler Museums, Kippel 1982

- Niederer-Nelken Loni* (Hg.), Fundort Lötschental. Lötschentaler Museum, Kippel 1991
- Rizzi Enrico*, Geschichte der Walser, Anzola d'Ossola 1993
- Siegen Johann*, Das Lötschental. Führer für Touristen. Abhandlung über eines der eigentümlichsten Täler der Schweizer Alpen, Lausanne 1928, 91990 (mit einem Vorwort von *Werner Bellwald*)
- Siegen Johann*, Religiöse Volksbräuche im Wallis, Visp 1938
- Siegen Johann, Volmar Friedrich August*, Der König des Lötschentales. Eine Gedenkschrift, Bern 1959
- Stebler Friedrich Gottlieb*, Am Lötschberg. Land und Volk von Lötschen, Zürich 1907, Faksimile-Nachdruck Visp 1981
- Versch. Autoren*, Vergessene Täler (Turtmanntal, Binntal, Lötschental), Lausanne (Ed. des Terreaux - E. Ruckstuhl S.A.) o.J.
- Vokinger Konstantin*, Nidwalden, Land und Leute, Stans 1958.
- Weiss Richard*, Das Alpwesen Graubündens, Erlenbach-Zürich 1941
- Weiss Richard*, Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart, in: Schweiz. Archiv für Volkskunde 58, Basel 1962, S. 232 - 254.
- Wyss Siegfried*, Törbel. Dorf und Pfarrei (Beitrag *Arnold Niederer*, Die Bevölkerung von Törbel im Wandel der Zeit. Die Forschungen von Robert McC. Netting), Törbel 1991
- Zinsli Paul*, Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont, Frauenfeld und Stuttgart 1968 (unveränderter Nachdruck 1969)
- Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 6, Frauenfeld 1909
- Schweizer Lexikon in 6 Bänden, Luzern 1991/93
- Statuten der Alpengenossenschaft Gletscher vom 26. Januar 1937 (unveröffentlicht)
- Protokolle der Alpengenossenschaft Gletscher seit dem 4. März 1937 (die früheren Protokolle sind verschollen)